

## Literaturwissenschaft und der eudaimonic turn: Unzeitgemäße Betrachtungen zum Lebenswissen der Literatur und zu Axel Hackes *Wozu wir da sind* als literarisches Gedankenexperiment für ein gelungenes Leben

Vera Nünning and Ansgar Nünning

### Abstract

A series of theoretical reorientations has not only reshaped the study of culture and the humanities, these ‘cultural turns’ (Doris Bachmann—Medick) have also had an impact on the trajectory of literary studies. Taking its cue from one of the most recent turns that have been proposed, viz. the so-called ‘eudaimonic turn’ (James O. Pawelski and D.J. Moores), this essay argues that literary studies have good reasons to involve themselves more strongly than hitherto in the interdisciplinary discussion on what constitutes a good life, and that literature itself creates important life-knowledge and cultural models of what a good life could look like. Literary works delineate aesthetically created thought experiments that test different models of viable or good forms of life (section 2). The knowledge of literature, however, does not entail explicit or normative recommendations on how to lead one’s life, but is based more on the aesthetic forms and literary techniques used for representing forms of life. These hypotheses are explored in section 3 by means of an exemplary analysis of Axel Hacke’s latest book *Wozu wir da sind. Walter Wemuts Handreichungen für ein gelungenes Leben* (2019). The essay attempts to show that a reorientation towards the poetics and thematic of a good life or eudaimonia opens up not only new research questions and trajectories for literary studies but also affords an opportunity to increase the social and practical relevance of a form of literary studies that gravitate towards life sciences (section 4). A short epilogue in a more personal and subjective vein concludes this essay with reflections on the question of what professors and universities are there for.

Für Renate Stauf anlässlich ihrer Emeritierung

### 1. Ein *eudaimonic turn* in der Literaturwissenschaft? Einführung in Titel, Thematik und Thesen dieses Essays

Wer die Entwicklung neuer Ansätze, Fragestellungen und Methoden in den Geistes- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahren verfolgt hat, wird registriert haben, dass es eine inzwischen recht hohe Zahl von tatsächlichen oder bloß postulierten ‚Wenden‘ bzw. so genannten *turns* gibt. Wie Doris Bachmann-Medick in ihrer systematischen Kartierung einiger der wichtigsten *Neuorientie-*

*rungen in den Kulturwissenschaften* überzeugend dargelegt hat, markieren die von ihr vorgestellten sieben „cultural turns“ weitere Kristallisationspunkte interdisziplinärer Theoriebildung und kulturwissenschaftlicher Forschung.<sup>1</sup> So haben etwa die so genannte ‚interpretative Wende‘ (*interpretive turn*) und die ‚kulturalistische(n) Wende(n)‘ (*cultural turns*) in der Literaturtheorie und der Geschichtswissenschaft eine Vielfalt neuer – z.B. sozial-, alltags-, mentalitäts- und kulturgeschichtlicher – Ansätze und Forschungsrichtungen hervorgebracht, die zwar im Hinblick auf ihre inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und ihr Interesse an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen einige Konvergenzpunkte aufweisen, ansonsten aber nicht über einen Leisten geschlagen werden dürfen. Stellvertretend für weitere interdisziplinäre Forschungsfelder, die im Zuge von *cultural turns* entstanden sind, seien etwa die ‚Bildwissenschaft‘ bzw. *Visual Culture Studies*, die *Material Culture Studies* sowie die *Translation Studies* genannt, die die Literatur- und Kulturwissenschaften um wichtige neue Fragestellungen und Konzepte bereichert haben.

Allerdings braucht man weder ein Neologismusargwöhner zu sein noch der schwindelerregenden Abfolge immer weiterer ‚Wenden‘ skeptisch gegenüber zu stehen, wenn einen bei Aufsatz- oder Buchtiteln, die noch einen neuen *turn* ankündigen, Unmut oder Zweifel befallen. Zu den jüngsten Kandidaten für die nächste Wende in den Literaturwissenschaften zählt der *eudaimonic turn*, der im Titel eines im Jahre 2014 erschienenen Sammelbandes figuriert; dem von James O. Pawelski und D.J. Moores herausgegebenen Band *The Eudaimonic Turn. Well-Being in Literary Studies*.<sup>2</sup> Bereits der Untertitel signalisiert, worum es dabei thematisch geht: um die Frage nach dem physischen und psychischen Wohlbefinden, die auf die wesentlich ältere Frage zurückgeht, was eigentlich für ein gelungenes bzw. gutes Leben kennzeichnend ist. Genauerem Aufschluss über die Fragestellung und Ziele dieser jüngsten ‚Wende‘ geben die Herausgeber in ihrer Einleitung, die den Untertitel „What is the Eudaimonic Turn and the Eudaimonic Turn in Literary Studies“ trägt und Zielsetzungen sowie Grundannahmen be-

[E]udaimonic scholars are less interested in ideological pronouncements and entrenched positions and more interested in innovative approaches, interdisciplinary collaborations, and empirical investigations. We call this recent development in the conversation about well-being, with its focus on the interdisciplinary investigation of the best things in life, the ‘eudaimonic turn.’ Led in part by new scientific approaches to the study of human flourishing, scholars involved in this turn are asking questions about well-being in novel ways and in a variety of domains.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt, 2007 [2006].

<sup>2</sup> Vgl. James O. Pawelski und D.J. Moores (Hg.): *The Eudaimonic Turn. Well-Being in Literary Studies*. Madison, NJ: Fairleigh Dickinson University Press, 2014.

<sup>3</sup> James O. Pawelski und D.J. Moores: *Introduction: What is the Eudaimonic Turn and the Eudaimonic Turn in Literary Studies*. In: *The Eudaimonic Turn* (Anm. 2), S. 1-64, hier S. 3.

Während Fragen nach einem gelingenden, guten oder glücklichen Leben in der Literatur seit jeher eine zentrale Rolle gespielt haben, hat sich die Literaturwissenschaft, soweit wir sehen, mit diesem Themenkomplex – abgesehen von Interpretationen einzelner Werke – noch nicht systematisch beschäftigt. Liest man die Beiträge in dem Band von James O. Pawelski und D.J. Moores, bei denen es sich überwiegend um thematisch ausgerichtete Interpretationen bzw. *close readings* einschlägiger literarischer Werke handelt, so fragt man sich jedoch, wie berechtigt oder sinnvoll es ist, deshalb gleich eine ‚eudämonische Wende‘ in der Literaturwissenschaft auszurufen.

Wichtiger jedoch als die müßige Diskussion, ob es einen solchen *eudaimonic turn* nun gibt oder nicht, erscheint uns indes zum einen zu fragen, welche neuen Fragestellungen und Impulse sich für die Literaturwissenschaft durch einen Fokus auf Konzepte wie Eudämonie, gutes bzw. gelungenes Leben sowie Lebenskunst bzw. *buen vivir* ergeben. Zum anderen stellen sich durch eine solche Neuorientierung folgende Fragen: Welche Genres und Textsorten rücken dadurch in den Blick der Forschung? Welche literaturwissenschaftlich relevanten Fragen stehen im Mittelpunkt einer auf Aspekte der Eudämonie fokussierten Forschung? Welche Antworten kann die Beschäftigung mit Literatur auf Fragen nach einem guten oder glücklichen Leben geben? Und welche (auch interdisziplinären) Forschungsperspektiven und Aufgaben eröffnen sich dadurch für eine auf Eudämonie fokussierte Literaturwissenschaft?

Aus diesen einführenden Bemerkungen leiten sich Thema und Zielsetzung dieses Beitrags ab, der ein Essay im ursprünglichen Sinne des Wortes (d.h. ein ‚Versuch‘) ist und das Hauptziel verfolgt, drei zentrale Thesen zu erläutern. Die erste These lautet: Die Literaturwissenschaft hat insofern gute Gründe, sich stärker als bisher am interdisziplinären Gespräch über die Fragen nach einem gelingenden oder guten Leben zu beteiligen, als Literatur selbst wichtiges Wissen schafft. Literarische Werke entwerfen nämlich ästhetisch gestaltete Gedanken- und Lebensexperimente, die unterschiedliche Modelle mehr oder weniger gelungener Lebensformen und misslingender Lebensentwürfe erproben (Abschnitt 2). Das Lebenswissen der Literatur, so unsere zweite These, ist kein deklaratives, explizites oder normativ verbindliches Wissen, wie ein gelungenes Leben zu führen oder zu gestalten sei, sondern es gründet vor allem in den ästhetischen Formen und literarischen Techniken, mithin im ‚Wie?‘ und nicht allein im erzählten Inhalt, wie wir in Abschnitt 3 anhand einer exemplarischen Analyse von Axel Hackes neuestem Buch *Wozu wir da sind. Walter Wemuts Handreichungen für ein gelungenes Leben* (2019) zu zeigen versuchen. Eine Neuorientierung an dem Themenkomplex der Eudämonie, so die dritte These, eröffnet nicht nur neue Fragen und Aufgaben für die Literaturwissenschaft, sondern bietet auch die Möglichkeit, die gesellschaftliche und lebenspraktische Relevanz einer lebenswissenschaftlich orientierten *Literaturwissenschaft* zu erhöhen (Abschnitt 4). In einem kurzen Epilog, der aus gegebenem Anlass subjektiv und persönlich gehalten ist, möchten wir mit einem Ausblick auf die Frage, wozu Professor/innen und Universitäten da sind, diesen Essay beschließen (Abschnitt 5).

Anstatt den zum Scheitern verurteilten Versuch zu unternehmen, diese Thesen oder die im vorletzten Absatz genannten Fragen in Form eines systemati-

schen theoretischen Grundrisses zu erörtern, möchten wir lieber kleinere Brötchen backen, indem wir von einem einzelnen literarischen Text ausgehend einige Beobachtungen formulieren, die als Bausteine für eine noch auszuarbeitende literaturwissenschaftliche Theorie gedacht sind. Unzeitgemäß sind die folgenden literaturwissenschaftlichen Betrachtungen nicht bloß deshalb, weil sie sich mit Fragen und Themen beschäftigen, die in der Literaturwissenschaft bislang allenfalls eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Mindestens ebenso unzeitgemäß sind insofern viele der Einstellungen, Prinzipien und Werte, die für ein gelungenes Leben und das Lebenswissen der Literatur kennzeichnend sind, als sie im Widerspruch zum derzeit vorherrschenden Zeitgeist stehen, der primär an Beschleunigung, Digitalisierung, Effizienz, pausenloser Kommunikation und materiellem Konsum sowie einer Zeitkultur des 24/7<sup>4</sup> orientiert ist.

## **2. Literatur als Quelle für Wissen über Fragen. nach gutem Leben und gelingender Lebensführung? Zum interdisziplinären Kontext für einen *eudaimonic turn* in der Literaturwissenschaft**

Wer nachsehen möchte, welchen Beitrag die Literaturwissenschaft bislang zum ‘Essen über Fragen nach gutem Leben und gelungener Lebensführung geleistet hat, wird insofern das Nachsehen haben, als diese Themen in der Philologie bislang allenfalls eine untergeordnete Rolle spielen. Seit der Blütezeit von Dekonstruktion, Poststrukturalismus und anderen literaturtheoretischen Ansätzen war es lange Zeit geradezu verpönt, daran zu erinnern, dass Literatur nicht nur ein autonomes und selbstreflexives Sprachkunstwerk ist, sondern auch einen Bezug zum Leben und zur Welt aufweist bzw. zumindest den Effekt oder die ästhetische Illusion erzeugt, sich auf die Welt zu beziehen. Im Zuge des Aufschwungs des *ethical criticism* sind zwar die ethische Dimension der Literatur und Konzepte des Guten (und Schlechten) in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, ohne dass jedoch in der Literaturwissenschaft intensive Debatten über literarische Modelle oder Repräsentationen des gelungenen oder guten Lebens geführt worden wären.

Vielmehr gehören die Themen des guten Lebens und der Lebenskunst zunächst einmal seit jeher zur Domäne der praktischen Philosophie und angewandten Ethik, philosophische Teildisziplinen, in denen diese Thematik zu den Grundfragen zählt. Der Begriff der Eudämonie, der wörtlich den von einem guten Dämon beseelten Geisteszustand bezeichnet, bezieht sich allgemein auf das menschliche Streben nach Glückseligkeit, die gelungene Lebensführung bzw. das gute menschliche Leben. Obschon es im Rahmen dieses Essays weder mög-

---

<sup>4</sup> Vgl. Jonathan Crary: *24/7. Late Capitalism and the Ends of Sleep*. London/ New York: Verso, 2014, S. 8-9: „Behind the vacuity of the catchphrase, 24/7 is a static redundancy that disavows its relation to the rhythmic and periodic textures of human life. It connotes an arbitrary, uninflected schema of a week, extracted from any unfolding of variegated or cumulative experience. [. . .] 24/7 announces a time without time, a time extracted from any material or identifiable demarcations, a time without sequence or recurrence.“

lich noch sinnvoll wäre, einen auch nur skizzenhaft Überblick über das Thema von der Antike bis heute oder gar über die philosophische Beschäftigung mit dieser Thematik zu geben, sei zumindest darauf hingewiesen, dass Fragen nach gelungener Lebensführung und einem guten Leben schon bei den Vorsokratikern, Platon und Aristoteles, den hellenistischen Stoikern, den Kynikern und den Epikureern intensiv erörtert wurden.<sup>5</sup> Zu den Klassikern der antiken Lehren von der Kunst des glücklichen und gelungenen Lebens bzw. der Lebenskunst zählen Aristoteles' *Nikomachische Ethik*, *Senecas Vom glücklichen Leben* und Epiktets *Handbüchlein der Moral*, das auch in „Walter Wemuts Literaturliste“ am Ende von Hackes Buch auftaucht. Stellvertretend für eine Vielzahl anderer einschlägiger Publikationen zur Bedeutung dieser Thematik für die heutige Zeit sei auf die Bücher des Philosophen Wilhelm Schmid verwiesen, der eine Neubegründung einer Philosophie der Lebenskunst aus dem Problemhorizont der Gegenwart entwickelt hat und in seinen wissenschaftlichen Publikationen die wichtigsten philosophischen Traditionslinien zum Thema seit der Antike sachkundig referiert.<sup>6</sup>

In den letzten zwei Dekaden haben sich neben der Philosophie allerdings auch einige andere wissenschaftliche Disziplinen mit Fragestellungen beschäftigt, die unübersehbare Parallelen und Überschneidungen aufweisen mit den in der Philosophie seit der Antike geführten Debatten darüber, was kennzeichnend ist für ein gutes oder gelungenes Leben. Stellvertretend für einige andere Disziplinen wie etwa die Wirtschaftswissenschaft, die sich aus durchaus naheliegenden Gründen der Konsum- und Profitmaximierung inzwischen recht intensiv mit der Glücksthematik beschäftigt hat, seien die so genannte ‚Positive Psychologie‘ und die Soziologie genannt, denen wir wichtige neue Erkenntnisse über psychisches Wohlbefinden, Glück und gutes Leben verdanken.

Im Zentrum der maßgeblich in den Vereinigten Staaten initiierten und entwickelten *positive psychology* steht vor allem die Bedeutung von individuellem Glück bzw. *happiness* für psychisches Wohlbefinden und ein gutes Leben. Nicht zuletzt um sich von der boomenden Glücksindustrie abzugrenzen, hat die so genannte ‚Positive Psychologie‘ statt *happiness* inzwischen das psychische Wohlbefinden und die mentale Gesundheit (*mental health*) zu ihren zentralen Konzepten gemacht. In seiner neuesten Monographie gibt Martin Seligman, der als ehemaliger Präsident der American Psychological Association (APA) seit 1998 maßgeblich zur Begründung und Popularisierung der *positive psychology* beigetragen hat, eine Zusammenfassung der Erkenntnisse dieser Forschungsrichtung, die er auf die prägnante PERMA-Formel gebracht hat.<sup>7</sup> In diesem Akronym

---

<sup>5</sup> Stellvertretend für eine Vielzahl anderer Quellen und Überblicksdarstellungen vgl. Christoph Horn (Hg.): *Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern*. München: Beck, 1998.

<sup>6</sup> Vgl. Wilhelm Schmid: *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1998; Ders.: *Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2000; Ders.: *Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2004.

<sup>7</sup> Vgl. Martin E.P. Seligman: *Flourish. A Visionary New Understanding of Happiness and Well-Being*. New York et al.: Atria, 2013, bes. S. 16-20.

steht jeder Buchstabe für eine der fünf Faktoren, die gemäß den Vertretern der *positive psychology* die wesentlichen Komponenten und Voraussetzungen für psychisches Wohlbefinden bzw. *mental well-being* darstellen: P sieht für positive Emotionen, E für Engagement und das Aufgehen in einer als sinnvoll erlebten Tätigkeit, R für *Relationships* bzw. (wiederum positive) soziale Beziehungen, M für *Meaning*, d.h. subjektives Empfinden von Bedeutung bzw. Sinn im Leben, und A für *Accomplishment*, also für die durch eigene Leistung erreichten Ziele bzw. für alles, was Menschen durch ihre Arbeit und Selbstwirksamkeitserfahrungen im Leben schaffen und nachfolgenden Generationen hinterlassen. Obschon diese fünf ‚Elemente des Wohlbefindens‘, wie Seligman sie nennt, unstrittig sein dürften und auch in Hackes Buch eine Rolle spielen, sei es dahingestellt, ob man der Frage nach einem gelungenen Leben eher durch solche klar definierten Kategorien als durch eigenes Nachdenken oder die Lektüre literarischer Werke besser auf den Grund gehen kann.

Versucht man, die selbst für Fachleute kaum noch überschaubare Vielzahl der Publikationen aus dem Bereich der Glücksforschung und der Positiven Psychologie zu überblicken, so ragen im Vergleich zu den für ein breites Lesepublikum geschriebenen Büchern, die im Grenzbereich von *popular science* und Ratgeberliteratur angesiedelt sind,<sup>8</sup> vor allem jene Studien hervor, die die Weisheit der antiken Philosophie mit den Erkenntnissen der modernen Psychologie verbinden. Eine besonders gelungene Synthese bietet etwa Jonathan Haidt in seiner Monographie *The Happiness Hypothesis*, die trotz des nach Ratgeberliteratur klingenden Titels einen fundierten Überblick über die Forschung zur kulturellen Psychologie, zu Vorstellungen vom gelungenen Leben sowie zu Weisheitslehren aus unterschiedlichen Epochen und Kulturkreisen gibt.<sup>9</sup> Gleichwohl hat der Aufstieg der Positiven Psychologie und der Glücksforschung zu einer regelrechten Glücksindustrie und Ratgeberlawine, zu der simplifizierende Glücksrezepte und ein fragwürdiger Coaching-Boom zählen, auch scharfe Kritik an der als ‚Glücksdiktat‘ empfundenen Verhaltensnorm und seinen schädlichen Wirkungen hervorgerufen.<sup>10</sup>

Ungleich differenzierter und seriöser als die bemerkenswert repetitive Glücksforschung sind die Forschungsbeiträge der Soziologie, von denen für die Frage nach Lebensformen und gelungenem Leben vor allem die zeitdiagnostischen Publikationen von Hartmut Rosa einschlägig sind. Exemplarisch sei auf Rosas breit und fundiert ausgearbeitete Theorie der Resonanz verweisen, in der er ‚eine Soziologie der Weltbeziehung‘, wie der aussagekräftige Untertitel lautet, entfal-

<sup>8</sup> Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl anderer etwa Sonja Lyubomirsky: *The How of Happiness. A New Approach to Getting the Life You Want*. London: Penguin, 2007, Vanessa King: *10 Keys to Happier Living. A Practical Handbook for Happiness*. London: Headline, 2016.

<sup>9</sup> Vgl. Jonathan Haidt: *The Happiness Hypothesis. Finding Modern mm m Ancient Wisdom*. New York: Basic Books, 2006.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Edgar Cabanas und Eva Illouz: *Das Glücksdiktat und wie es unser Leben beherrscht*. Aus dem Französischen von Michael Adrian. Berlin: Suhrkamp, 2019, die vor allem die Individualisierung gesellschaftlicher Missstände durch die Glücksforschung kritisieren.

tet.<sup>11</sup> Die unmittelbare Relevanz von Rosas Resonanzkonzept für das Thema des gelungenen Lebens ergibt sich nicht bloß daraus, dass sie auch in Hackses Buch eine wichtige Rolle spielt, sondern sie hängt unmittelbar mit der Bedeutung der Beziehung zu anderen und zur Welt selbst zusammen. „Was ein gutes Leben ist, muss jeder für sich selbst entscheiden. Darüber lässt sich nichts Verallgemeinerbares sagen. Wirklich nicht?“ Mit diesen Sätzen beginnt Rosa einen essayistischen Beitrag in *Die Zeit*, in der er einige der zentralen Ideen seiner einflussreichen Theorie der Resonanz skizziert,<sup>12</sup> die er in der Monographie ausführlich entfaltet hat. Entscheidend für ein gelungenes Leben, so Rosa, sei eine Art von Weltbeziehung, die auf Resonanz beruht: „Alles hängt davon ab, ob es zwischen der Welt und uns einen Draht gibt, der vibriert.“ Ebenso prägnant formuliert Rosa, was Resonanz gefährdet und ein gelungenes Leben unwahrscheinlich macht: „Wettbewerb und Beschleunigung aber, so steht zu vermuten, sind Resonanzkiller, weil sie systematisch Angst erzeugen, Angst davor, abgehängt zu werden, nicht mehr mithalten zu können [...]“. Die Frage, die er am Ende seines Essays stellt, leitet zugleich über zur Literaturwissenschaft: „Warum wissen wir über all das fast nichts? Die strikte Privatisierung der Frage nach dem guten Leben war ein historischer Fehler – es ist an der Zeit, ihn zu korrigieren.“

Im Vergleich zu Philosophie, Psychologie und Soziologie hat die Literaturwissenschaft hingegen bislang wenig dazu beigetragen, diesen Fehler zu korrigieren und das gesellschaftliche Wissen über Fragen eines gelungenen Lebens zu bereichern. Vielmehr hat sie sich in vornehmer Zurückhaltung geübt, wenn es um die interdisziplinäre Erschließung der Eudämonie-Thematik geht. Sieht man einmal ab von einigen löblichen Ausnahmen, die die Regel bestätigen, wie dem oben bereits genannten Sammelband *The Eudaimonic Turn*, dem sehr lesenswerten Buch *Literatur und Lebenskunst. Reflexionen zum guten Leben im britischen Roman vom Viktorianismus zur Postmoderne*<sup>13</sup> und einem weiteren Band über emergierende Lebensformen im 20. und 21. Jahrhundert,<sup>14</sup> so spielen die Fragen, was ein gutes oder gelungenes Leben ausmacht und welche Rolle Literatur bei der Erforschung dieser Thematik erfüllen könnte, in der Literaturwissenschaft bislang allenfalls eine untergeordnete Rolle. Dieser negative Befund erscheint insofern umso erstaunlicher, als sich literarische Werke selbst intensiv mit solchen Fragen auseinandersetzen.

Von daher drängt sich die Frage auf, inwiefern Literatur als aufschlussreiche Quelle für Wissen über Fragen nach gutem Leben und gelungener Lebensführung dienen kann. Bevor wir diese Frage im vierten Abschnitt zumindest kurz

---

<sup>11</sup> Vgl. Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp, 2018.

<sup>12</sup> Zu den folgenden Ausführungen und Zitaten vgl. Hartmut Rosa: *Was ist das gute Leben?* In: *Die ZEIT* 25, 13. Juni 2013 <<https://www.zeit.de/2013/25/philosophie-gutes-leben>>.

<sup>13</sup> Vgl. Anna-Margaretha Horatschek et al. (Hg.): *Literatur und Lebenskunst. Reflexionen zum guten Leben im britischen Roman vom Viktorianismus zur Postmoderne*. Trier: WVT, 2008.

<sup>14</sup> Vgl. Michael Basseler et al. (Hg.): *Emergent Forms of Life in 20th and 21st Century Anglophone Literature. Conceptual Frameworks and Interpretative Case-Studies*. Trier: WVT, 2015.

theoretisch erörtern, möchten wir sie zunächst anhand eines konkreten literarischen Beispiels beleuchten. Vorweggeschickt sei lediglich noch der Hinweis, dass in dem Aufsatz *The Fiction of Development: Literary Representation as a Source of Authoritative Knowledge*<sup>15</sup> drei prominente Nichtliteraturwissenschaftler das wichtige Wissen der Literatur hervorgehoben haben. Bereits der Untertitel des oben genannten Aufsatzes verweist auf die Kernthese, der zu Folge literarische Repräsentationen als eine Quelle für wichtiges kulturelles Wissen, im vorliegenden Fall Wissen über Kernfragen der Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik, angesehen werden können. Dass die Autoren diese Ansicht mit Nachdruck vertreten, dürfte alle Philologen und Literaturwissenschaftler aufgrund der damit verbundenen Aufwertung von Literatur erfreuen, auch wenn die Sozialwissenschaftler ihre steilen Thesen nicht immer mit der wünschenswerten philologischen Akribie oder literaturtheoretischen Fundiertheit stützen. Anstatt sich lange mit ästhetischen oder literaturtheoretischen Reflexionen aufzuhalten, brechen diese nämlich einfach in sehr überzeugender Weise eine Lanze für die Bedeutung und den Wert der Literatur — und zwar in einer Weise, wie es sich wohl kaum ein Literaturwissenschaftler trauen würde. In jedem Fall verdienen ihre Ausführungen das Interesse der Literaturwissenschaft, weil sie die Aufmerksamkeit auf das Wissen der Literatur sowie auf die von literarischen Werken entworfenen Lebensformen, Lebensentwürfe und Vorstellungen vom guten Leben richten.

### **3. Axel Hackes Wozu wir da sind als literarisches Gedankenexperiment für ein gelungenes Leben**

Anstatt die Bedeutung der Literatur für Fragen nach einem guten Leben theoretisch zu begründen, möchten wir lieber den umgekehrten Weg einschlagen und anhand eines Werkes zu erläutern versuchen, inwiefern gerade literarische Form-, Gattungs- und Gedankenexperimente besonders geeignet sein können, um solche wichtigen ethischen Fragen in einer angemessenen Weise darzustellen. Im Gegensatz zu der von wissenschaftlichen Texten erwarteten Eindeutigkeit und Klarheit der Aussagen, die gerade in dem boomenden Ratgebergenre oft auf explizite Anweisungen, vereinfachende Merksätze oder Tipps zugespitzt werden, vermeidet die für literarische Texte charakteristische Mehrdeutigkeit nicht nur solche eindeutigen Festlegungen, sondern ästhetische Verfahren eröffnen auch die Möglichkeit, unterschiedliche Perspektiven auf ein Thema gleichberechtigt nebeneinander zu stellen und Leserinnen und Lesern einen Freiraum der Interpretation zu lassen.

Als Beispiel haben wir bewusst nicht eines der kanonisierten Werke der Weltliteratur ausgewählt, die an der TU Braunschweig seit vielen Jahren in einer von Renate Stauf organisierten Ringvorlesung einem breiten Lesepublikum schmackhaft gemacht werden, sondern das neueste Buch des Bestsellerautors Axel Hacke, das den schönen Titel trägt *Wozu wir da sind. Walter Wemuts Handreichungen für*

---

<sup>15</sup> David Lewis, Dennis Rodgers und Michael Woolcock: *The Fiction of Development: Literary Representation as a Source of Authoritative Knowledge*. In: *Journal of Developmental Studies* 44.2 (2008), S. 198-216.



*ein gelungenes Leben*.<sup>16</sup> Bei der exemplarischen Analyse dieses Werkes, das sich einer eindeutigen Gattungszuordnung entzieht und sich durch eine besondere Erzählform auszeichnet, soll vor allem versucht werden, die Spezifik literarischen Lebenswissens zu charakterisieren. Das Interesse gilt daher vor allem den Formen und erzählerischen Verfahren, die für die literarische Inszenierung von Wissen über ein gelungenes Leben – im Unterschied zu diskursiv-expositorischen Texten – kennzeichnend sind.

Der Akzent der folgenden Ausführungen soll daher nicht auf dem wohl zum Scheitern verurteilten Versuch liegen, Walter Wemuts *Handreichungen für ein gelungenes Leben* inhaltlich zusammenzufassen oder gar irgendjemandem Ratschläge dafür zu geben, wie ein Leben zu führen sei oder unter welchen Voraussetzungen es am besten gelingen könnte. Genau das tut der besonnene Erzähler in seinem mäandernden Monolog über das Leben bzw. die Lebenserfahrungen seiner Bekannten und Freunde sowie der Menschen, denen seine Nachrufe gewidmet sind, nämlich selbst nicht. Vielmehr möchten wir durch die Analyse der Erzählverfahren und literarischen Form des Textes die These erläutern, dass das Wissen über ein gelungenes Leben, das Hackes Buch den Leserinnen und Lesern nahelegt, nicht allein in den expliziten Reflexionen des Erzählers, sondern vor allem in der Art und Weise begründet liegt, wie Wemuts Monolog und die eingebetteten Lebensgeschichten erzählerisch vermittelt und literarisch gestaltet sind. Literaturwissenschaftlich ausgedrückt könnte man insofern von einer ‚Semantisierung der Form‘ sprechen, als die ästhetischen Formen und erzählerischen Verfahren selbst als Bedeutungsträger fungieren.

Bereits die Antwort auf die Frage, welcher Gattung Hackes *Wozu wir da sind* eigentlich zuzuordnen ist, erscheint nicht sonderlich eindeutig. Eine erste Orientierung, aber wenig Aufschluss über die Antwort gibt die Tatsache, dass der Buchgroßhändler Koch, Neff und Volckmar (KNV), der nach der Insolvenz von Zeitfracht übernommen wurde, diesen Titel unter ‚Lebensführung‘ verschlagwortet, was weder eine Gattungsbezeichnung noch eine Textsorte ist. Trotz dieser fragwürdigen Zuordnung und des augenzwinkernden Untertitels haben Walter Wemuts *Handreichungen* weder mit der Ratgeberliteratur noch der Textsorte der Lehrerhandreichungen, die Lehrenden detaillierte Hinweise und Materialien für die Planung und Durchführung von Unterrichtsstunden geben, etwas gemein. Anstatt Rezipienten normative Ratschläge zu geben, denkt der Erzähler darüber lieber laut nach und spricht sein Gegenüber auch immer wieder direkt an. So eindeutig es ist, dass das Buch trotz des Untertitels definitiv kein Ratgeber ist,<sup>17</sup> so uneindeutig erscheint es, welchem Genre *Wozu wir da sind* am ehesten zuzuordnen wäre. Ähnlich wie bei seinem davor erschienenen Bestseller mit dem ebenso aussagekräftigen wie barocken Titel *Über den Anstand in schwierigen*

<sup>16</sup> Vgl. Axel Hacke: *Wozu wir da sind. Walter Wemuts Handreichungen für ein gelungenes Leben*. München: Verlag Antje Kunstmann, 2019. Zitate aus diesem Buch werden ohne Fußnoten im Fließtext durch die entsprechenden Seitenangaben in Klammern belegt, sofern keine Verwechslungsmöglichkeit besteht.

<sup>17</sup> Das gilt im Übrigen für alle Bücher des Autors, der sich in Interviews und Lesungen bisweilen als Ratlosen bezeichnet, selbst für Hackes kleinen Erziehungsratgeber.

*Zeiten und die Frage, wie wir miteinander umgehen* (2017) hätten Verlagsvertreter bei einem weniger bekannten Autor wohl zu bedenken geben können, dass der Buchhändler dafür eigentlich kein Regal hat.

Hingegen könnte der Buchhandel trotz der unklaren Gattungszuordnung im Falle von *Wozu wir da sind* das Regal getrost mit ‚Axel Hacke‘ beschriften, da der Autor mit seinen ebenso erfolgreichen wie populären Büchern, die die Gattungsgrenzen souverän ignorieren oder überschreiten, längst seine eigene Marke geprägt hat. Ebenso wie Udo Lindenberg seit Jahrzehnten mit seinen deutschsprachigen Rocksongs, seinem graphischen *Lindenwerk* sowie seinen Auftritten und Interviews sein eigenes Udoversum nebst lindischem Ozean und Udologie erschaffen hat, macht auch Axel Hacke mit seinen schriftstellerischen Werken „sein Ding“: Mit seinem *Kolumnistischen Manifest* und vielen anderen Bestsellern hat er einen Hacke-Kosmos geschaffen, zu dem u.a. *Hackes Tierleben*, ein kleiner Erziehungsrategeber, Kurzgeschichten über das Leben mit einem Bosch-Kühlschrank, ein Buch über *Fußballgefühle* sowie ein kulinarischer Sprachführer durch Speisekarten aus aller Welt,<sup>18</sup> in denen die schöne deutsche Sprache oftmals kreativ, aber unfreiwillig verballhornt wird, gehören. Durch seine wöchentliche Kolumne „Das Beste aus aller Welt“, die seit vielen Jahren in der Freitagsausgabe des Magazins der *Süddeutschen Zeitung* erscheint, reichert der Autor Hackes Welt kontinuierlich weiter an. Gerade weil es um Lesefähigkeit und Leselust in Deutschland ja nicht sonderlich gut bestellt ist, kann man froh und dankbar sein, dass Hacke in seiner Kolumne Ende 2019 den beherzten Vorschlag unterbreitet hat, alle Leser mögen auswandern in „ein Land wie Island, Liesland [...] – eine Gemeinschaft, deren Staatsziel höchstmögliche Alphabetisierung ist“.<sup>19</sup>

Ebenso wie Axel Hacke die Lesung zu einer eigenen Kunstform entwickelt hat, die mit ihrer mündlichen Kommunikationssituation zugleich in der Sprechweise seines neuesten Buches anklingt, ist ihm mit *Wozu wir da sind* ein literarisches Gattungs- und Gedankenexperiment gelungen,<sup>20</sup> das ebenso einfach wie reizvoll ist: Was wäre, wenn Sie gebeten würden, zum runden Geburtstag einer Freundin eine Rede zum Thema ‚das gelungene Leben‘ zu halten. Glücklicherweise müssen nicht Sie oder wir diese Rede halten, sondern Axel Hacke stellt

<sup>18</sup> Vgl. Axel Hacke: *Das kolumnistische Manifest: Das Beste aus 1001 Kolumnen*. München: Verlag Antje Kunstmann, 2015; Ders.: *Hackes Tierleben*. München: Verlag Antje Kunstmann, 1995; Ders.: *Der kleine Erziehungsrategeber*. München: Verlag Antje Kunstmann, 2006; Ders.: *Nächte mit Bosch. 18 unwahrscheinlich wahre Geschichten*. München: Verlag Antje Kunstmann, 2011; Ders.: *Fußballgefühle*. München: Verlag Antje Kunstmann, 2014; Ders.: *Oberst von Huhn bittet zu Tisch. Speisedeutsch für Anfänger*. München: Verlag Antje Kunstmann, 2012.

<sup>19</sup> Vgl. Axel Hacke: *Auf nach Liesland*. In: *Süddeutsche Zeitung Magazin* 51, 19. Dezember 2019 <<https://sz-magazin.sueddeutsche.de/das-beste—aus—aller—welt/lesen—lesefaehigkeit-buecher—88160>>.

<sup>20</sup> Zur Vorstellung von Literatur als Gedankenexperiment vgl. Catherine Z. Elgin: *The Laboratory of the Mind*. In: *A Sense of the World. Essays on Fiction, Narrative, and Knowledge*. Hg. von John Gibson et al. New York: Routledge, 2007, S. 43-54. Die Philosophin Elgin charakterisiert „literary fictions“ treffend als „extended, elaborate thought experiments“ (S. 48) und versteht ein Gedankenexperiment als „imaginative exercise designed to determine what would happen if certain conditions were met“ (S. 47).

seinen Erzähler Walter Wemut vor diese Aufgabe und schmückt dieses Gedankenexperiment in seinem Buch mit originellen Erzählverfahren detailliert aus. Wie in einem naturwissenschaftlichen Experiment werden in literarischen Gedankenexperimenten die als besonders relevant angesehenen Elemente und Phänomene ausgewählt, exemplifiziert, hervorgehoben und manipuliert, um ein bestimmtes Phänomen oder eine Frage – in diesem Fall die nach einem gelungenen Leben – mit literarischen Mitteln zu beleuchten.

Eine zusätzliche Pointe erhält Hackes Gedankenexperiment der Geburtstagsrede dadurch, dass Walter Wemut als Autor jeden Samstag eine eigene Seite in der Zeitung hat, die den Titel trägt „Die Toten der Woche“ und aus Nachrufen besteht. Gleich zu Beginn erläutert Wemut sein Metier, das dazu beigetragen haben könnte, dass sich in ihm etwas gesperrt haben könnte gegen die von ihm erbetene Rede: „Ich mache das ja normalerweise nicht, Geburtstagsreden, wissen Sie. Mein Metier sind Nachrufe, also wenn die Sache wirklich gelaufen ist, dann bin ich dran. Das ist mein Beruf, ob Sie’s glauben oder nicht.“ (8) In einer der zahlreichen Leseranreden versucht der Erzähler, verbreitete Missverständnisse über die Textsorte von Nachrufen auszuräumen:

Ich weiß, mein Beruf kommt Ihnen seltsam vor. Machen Sie sich keine Sorgen, das ist normal. Das geht *allen* so. Die Leute sagen oft zu mir: Ist das nicht furchtbar traurig, sich immerzu mit dem Tod zu befassen?

Aber ich befasse mich nicht mit dem Tod!

Mein Thema ist das Leben – nur eben dann, wenn es vorbei ist. Ich schreibe nicht darüber, wie die Leute ums Leben gekommen sind und warum; ich schreibe darüber, was sie mit ihrem Leben gemacht haben und vor allem, was dies anderen bedeutet hat, mir zum Beispiel. Den Tod eines Menschen zu betrauern heißt: sein Leben zu feiern, sage ich immer, und ich sage das schon so lange, dass mir gar nicht klar ist, ob ich den Satz selbst erfunden oder irgendwo aufgeklaut habe. (22-23)

Schon aufgrund der Sprechsituation kann man mit guten Gründen argumentieren, dass es sich bei *Wozu wir da sind* um ein literarisches Gattungs- und Gedankenexperiment handelt, das der proteushaften Gattung des Romans wohl am nächsten steht. Als Walter Wemut als junger Bibliothekar einmal einen Text über einen alten Mann schrieb, der regelmäßig die Stadtbücherei aufsuchte, entgegnet ihm der begeisterte Redakteur der Zeitung: „Das hat was Literarisches“ (78), ein Lob, das den autodidaktischen Jungschriststeller „natürlich emotional für ein paar Tage auf eine andere Daseinsstufe gehoben hat“ (ebd.). Hackes neuestes Buch hat nicht nur ‚was Literarisches‘, sondern der Monolog des Erzählers Walter Wemut steht auch in der Traditionslinie jener großen Monologen in der Geschichte des Romans, die von Laurence Sterne über Stevie Smith bis zu Thomas Brussigs *Leben bis Männer* (2005) und *Schiedsrichter Fertig. Eine Litanei* (2007) reicht.<sup>21</sup>

<sup>21</sup> Vgl. zu dieser Traditionslinie in der englischen Literatur Ansgar Nünning: ‚Great Wits Jump‘. *Die literarische Inszenierung von Erzählillusion als vernachlässigte Entwicklungslinie des englischen Romans von Laurence Sterne bis Stevie Smith*. In: *Lineages of the Novel. Essays in Honour of Raimund Borgmeier*. Hg. von Bernhard Reitz und Eckart Voigt-Virchow. Trier: WVT, 2000, S. 67-91.

Obschon auf dem Klappentext von „einem furiosen Monolog über das Leben“ die Rede ist, erscheint Walter Wemut keineswegs hitzig, leidenschaftlich oder gar wütend, sondern er wirkt ungleich besonnener, höflicher und reflektierter als Brussigs Fußballtrainer und der Schiedsrichter Uwe Fertig. Während Brussigs unzuverlässige Erzähler in ihren Litaneien eine atemlose Abrechnung mit dem Leben und der Welt präsentieren, verkörpert Walter Wemut sowohl mit seiner bedächtigen und ruhigen Erzählweise als auch seinem Hang zum Innehalten und Staunen vieles von dem, was ein gelungenes Leben wohl ausmacht. „Es gab ja auch langsamere, bedächtigeren Zeiten“ (60), bemerkt Wemut beiläufig und ein wenig wehmütig bei seinen ebenso nostalgisch schwelgenden wie erhellenden Bemerkungen zum Text des legendären Rocksongs „Locomotive Breath“ (1971) von Jethro Tull, wobei die Adjektive zugleich seinen eigenen Stil und das bedächtige Erzähltempo recht gut charakterisieren.

Die behutsame und diskontinuierliche Art und Weise, wie Walter Wemut an das Thema des gelungenen Lebens herangeht, entspricht jedoch weniger den Merkmalen eines konventionellen Romans als denen eines fragmentarischen Essay-Romans<sup>22</sup> bzw. eines erzählenden Essays. Ebenso wie in einem Essay ein individueller Standpunkt dargelegt wird,<sup>23</sup> betont bereits der Untertitel von Hackes Buch, dass es sich bei Wemuts Handreichungen um dessen subjektive und an seine Perspektive gebundene Sicht auf das Thema handelt. Dies impliziert zugleich eine Absage an die Auffassung, dass es eine allgemeingültige und normativ verbindliche Definition eines gelungenen Lebens gebe. Was Max Bense über den Essay und seine Prosa 1947 schrieb, charakterisiert zugleich wichtige Merkmale von Wemuts fragender und prüfender Erzählweise sowie seine immer neu ansetzende Behandlung der Frage, wann ein Leben wohl als gelungen zu bezeichnen sei: „Essayistisch schreibt, wer experimentierend verfaßt, wer also seinen Gegenstand hin und her wälzt, befragt, betastet, prüft, durchreflektiert, wer von verschiedenen Seiten auf ihn losgeht und in seinem Geistesblick sammelt, was er sieht, und verwortet, was der Gegenstand unter den im Schreiben geschaffenen Bedingungen sehen läßt.“<sup>24</sup>

Die enge Affinität zum Genre des erzählenden Essays zeigt sich vor allem in der mäandrierenden Erzählweise und offenen Form von Hackes *Wozu wir da sind* sowie in der darin zum Ausdruck kommenden „Enthaltung von aller Reduktion auf ein Prinzip, im Akzentuieren des Partiellen gegenüber der Totale, im Stückhaften“.<sup>25</sup> Wie im Essay und im Roman geht es um individuelle Er-

<sup>22</sup> Zur Entwicklung dieses hybriden Romangenres vgl. Ansgar Nünning und Alexander Scherr: *The Rise of the Fragmentary Essay-Novel. Towards a Poetics and Contextualization of an Emerging Hybrid Genre in the Digital Age*. In: *Anglia* 136.3 (2018), S. 482-507.

<sup>23</sup> Vgl. zu den Gattungsmerkmalen des Essays Vera und Ansgar Nünning: *Virginia Woolf und die Kunst des Essays*. In: *Virginia Woolf zur Einführung*. Hamburg: Junius, 1991, hier S. 7-18, bes. S. 14-16.

<sup>24</sup> Max Bense: *Über den Essay und seine Prosa*. In: *Merkur* 1 (1947), S. 415-424, hier S. 418.

<sup>25</sup> Theodor W. Adorno: *Der Essay als Form*. In: Ders.: *Noten zur Literatur. Gesammelte Werke*. Bd. II. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990, S. 9-33, hier S. 17.

fahrungen und nicht um philosophische Abstraktion. Wemut ähnelt dem Essayisten auch darin, dass die fragmentarische und sprunghafte Form seiner Erzählweise, die immer wieder andere Lebensschicksale einbezieht und wie der Essay dem philosophischen Perspektivismus nahesteht, gar nicht erst vorgibt, das Thema erschöpfend zu behandeln. Durch die essayistische Form werden vielmehr die Kontingenz und Vorläufigkeit von Wemuts Überlegungen betont. Anstatt allgemein verbindliche Antworten zu geben, befragt der Erzähler seinen Gegenstand und den Adressaten, und er verweilt, wenn er prägnante Aspekte herausarbeitet, die er für bedeutsam hält. Wemut achtet stets auf „die Risse in den Dingen und Menschen“ (233) und denkt wie ein Essayist „in Brüchen, so wie die Realität brüchig ist, und findet seine Einheit durch die Brüche hindurch, nicht indem er sie glättet“.<sup>26</sup> Wenn er gleich zu Anfang rhetorisch fragt, „Bin ich Aristoteles?“ (5), so macht er wie ein Essayist keinen Hehl daraus, dass er kein philosophischer Experte ist und das Thema nicht erschöpfend zu erörtern gedenkt. Vielmehr sind seine Handreichungen ein Essay im ursprünglichen Sinne des Wortes, d.h. ein bewusst unsystematischer und unvollständiger Versuch über das komplexe Thema des gelungenen Lebens. Somit steht Hackes Buch auch in der Tradition großer erzählender Essays, die von Montaigne über Virginia Woolf bis zu Peter Handke und seiner fünf Bände umfassenden Reihe reicht, die bereits durch das erste Wort der Titel (*Versuch über. . .*) als Essays gekennzeichnet sind.

Nun ist Hacke kein Handke – und man ist geneigt hinzuzufügen „...und das ist auch gut so“, wie der frühere Berliner Bürgermeister Wowereit 2001 in einem ganz anderen Zusammenhang bemerkte. In seinem mit „Fusske“ betitelten Kapitel seines Buchs *Wortstoffhof*, in dem Hacke ein für alle Mal klarstellt, dass Handkes *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter* „kein Fußballbuch!“ sei, schreibt er: „Handkes Problem (oder sollte ich sagen: eines von Handkes Problemen?) ist, dass alle möglichen Quatschköpfe seine Buchtitel kennen, aber nie mehr als diese.“<sup>27</sup> Bei allem gebotenen Respekt vor dem Lebenswerk eines Literatur-Nobelpreisträgers kann man festhalten, dass vor allem die erzählerischen, formalen und stilistischen Unterschiede zwischen Handkes erzählenden Essays und Hackes *Wozu wir da sind* zugleich interessante Rückschlüsse auf das Thema des gelungenen Lebens zulassen. Drei Aspekte mögen dies exemplarisch illustrieren: Während Handkes fünf ‚Versuche‘ viele Selbstanreden und Fragen des Autors an sich selbst enthalten und damit den Eindruck von Selbstgesprächen er-wecken,<sup>28</sup> zeichnet sich Wemuts Monolog durch viele Leseranreden und einen entsprechend dialogischen Charakter aus. Durch diese dialogische Erzählweise wird die Bedeutung anderer Menschen, von Gesprächen und von menschlichen Beziehungen für ein gelungenes Leben implizit zum Ausdruck gebracht. Kenn-

<sup>26</sup> Ebd., S. 25.

<sup>27</sup> Axel Hacke: *Wortstoffhof. Sprachgeschichten von Äh bis Zeitfenster*. München: Verlag Antje Kunstmann, 2008, S. 72. Zitate aus diesem Band werden im Folgenden im Text in Klammern mit dem Titel und der entsprechenden Seitenzahl belegt.

<sup>28</sup> So beschreibt der Verlag etwa Handkes *Versuch über die Müdigkeit* (1991) als „erzählerischen Dialog des Autors mit sich selbst“.

zeichnend für Handkes *Versuch über den geglückten Tag* (1991) ist es außerdem, dass „die Idee vom geglückten Tag sich ihm verwandelte von einer Lebens- in eine Schreibidee“.<sup>29</sup> Hingegen ist es bei Hacke insofern wohl eher umgekehrt, als er aus einer Schreibidee vielschichtige Lebensideen bzw. Überlegungen über die Frage entwickelt, wann ein Leben als gelungen gelten könne. Der dritte Unterschied besteht darin, dass Handke einräumt, er „habe von dem geglückten Tag keine einzelne Vorstellung, keine einzige“, es gebe „allein die Idee“. Daraus folgert der Autor, das Erzählen könne somit „nur handeln von ebendieser Idee. ‚Ich möchte dir eine Idee erzählen.‘ Aber eine Idee – wie ist sie erzählbar?“<sup>30</sup> Im Gegensatz dazu hat Hacke mehr als nur eine Idee, sein Erzähler hat vom gelungenen Leben durchaus gewisse Vorstellungen und es gelingt ihm auch, diese mit seiner essayistischen, experimentierenden und dialogischen Sprechweise zu erzählen, wie wir im Folgenden zu zeigen versuchen.

Zu den hervorstechenden formalen Merkmalen von Hackes Buch gehören zum einen die Ausgestaltung der Erzählperspektive und der Kommunikationssituation, die den Eindruck erwecken, dass ein Erzähler und Mensch vor einem steht (oder sitzt), der nicht nur über das gelungene Leben nachdenkt, sondern auch über die Lebensentwürfe und das Schicksal anderer spricht. Zum anderen zeichnet sich *Wozu wir da sind* durch eine ebenso assoziative wie ungewöhnliche Erzählweise aus, die eher an mündliches Sprechen als an Schreiben erinnert. Der literaturwissenschaftliche Begriff der fingierten oder inszenierten Mündlichkeit<sup>31</sup> ist insofern recht treffend für Walter Wemuts Erzählstil, als dieser weder wie schriftliches Erzählen noch künstlerisch gestaltet erscheint (wiewohl es das natürlich ist), sondern wie mündliches Sprechen wirkt. Die Formulierungen, mit denen Virginia Woolf die assoziative Erzählkunst von Laurence Sterne in *The Sentimental Journey* (1768) beschreibt, charakterisiert auch sehr treffend die Illusion mündlichen Erzählens, die Hacke in seinem Buch hervorruft. Daher sei die entsprechende Passage aus ihrem Essay über Sterne aus *The Common Reader 2* (1932) etwas ausführlicher zitiert:

The jerky, disconnected sentences are as rapid and it would seem as little under control as the phrases that fall from the lips of a brilliant talker. The very punctuation is that of speech, not writing, and brings the sound and association of the speaking voice in with it. The order of the ideas, their suddenness and irrelevancy, is more true to life than to literature. [...]. The usual ceremonies and conventions which keep reader and writer at arms length disappear.<sup>32</sup>

Ogleich es sich bei *Wozu wir da sind* natürlich um ein geschriebenes Buch handelt, erweckt die scheinbar mündliche Erzählweise eher den Eindruck, dass sich

<sup>29</sup> Peter Handke: *Versuch über den geglückten Tag*. Berlin: Suhrkamp, 2017 [1991], S. 63.

<sup>30</sup> Ebd., S. 22-23.

<sup>31</sup> Vgl. Julika Griem: *Brüchiges Seemannsgarn. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Werk Joseph Conrads*. Tübingen: Narr, 1995, S. 13, der zu Folge der Terminus der ‚fingierten Mündlichkeit‘ Erzählverfahren bezeichnet, die „den Eindruck sprechender Stimmen erzeugen“.

<sup>32</sup> Virginia Woolf: *The ‘Sentimental Journey’*. In: Dies.: *The Common Reader 2*. London: The Hogarth Press, 1986 [1932], S. 78-85, hier S. 79.

ein Sprecher (bzw. eine „speaking voice“) direkt an ein Publikum wendet. Da auch Hacke auf die üblichen Konventionen verzichtet, die Leser und Autor auf Distanz halten, gelingt ihm ein ähnliches Kunststück wie Sterne. Zu Recht fügt Woolf daher an, dass eine solche Illusion der Einfachheit und Leichtigkeit das Ergebnis hoher Kunst und schriftstellerischer Mühen ist: „That Sterne achieved this illusion only by the use of extreme art and extraordinary pains is obvious without going to his manuscripts to prove it.“<sup>33</sup> Der oft umgangssprachliche Erzählstil und Wemuts Plauderton verstärken die Illusion des mündlichen Sprechens; oder, um es mit Hackes eigenen Worten zu sagen: „so schreibt man nicht, so redet man bloß“, wie er im *Wortstoffhof* (79) den Eindruck der scheinbaren Einfachheit treffend umschreibt. Allerdings unterstreicht dieser mühelos wirkende Erzählstil geradezu exemplarisch, wie Recht Niko Kovac, der etwas glücklose frühere Trainer des FC Bayern München, mit seinem kühnen Aphorismus über die Schwierigkeit und Schönheit der Einfachheit hatte („Die Einfachheit, das ist die Schwierigkeit, und darin liegt auch die Schönheit.“<sup>34</sup>), der wiederum Hackes Ansicht bestätigt, dass „die Welt des Fußballs tiefer, geheimnisvoller“ sei, „als wir uns je vorstellten“ (*Wortstoffhof* 113).

Obschon Hackes literarisches Gattungs- und Gedankenexperiment mit einem Erzähler, einer Bandbreite von Figuren und deren Lebensgeschichten wesentliche Merkmale eines Romans aufweist, steht nicht die Wiedergabe einer kohärenten Handlung auf der Ebene der erzählten Welt im Vordergrund, sondern der Akt des Erzählens bzw. Sprechens. Hackes Buch illustriert geradezu exemplarisch die These, dass literarische Werke nicht die ‚Wirklichkeit‘ nachahmen, sondern das Erzählen selbst, eine Einsicht, die schon Sheridan Baker pointiert formuliert hat: „Fiction does not imitate reality out there. It imitates a fellow telling about it.“<sup>35</sup> Ebenso wie die Lesungen des Autors auf seiner Homepage unter der lakonischen Überschrift „Hacke liest“ zu finden sind, könnte der Untertitel seines neuen Buchs auch ‚Wemut erzählt‘ oder ‚Wemut spricht‘ heißen. Und zwar spricht er über dies und das, was ihm gerade in den Sinn kommt, zum Teil in Ellipsen und umgangssprachlichen Einschüben wie „Echt jetzt“ (63). Der Duktus von Hackes Erzähler entspricht dem, was Adorno über die Form und den Stil des Essayisten geschrieben hat. Ebenso wie dieser fängt auch Wemut „nicht mit Adam und Eva an sondern mit dem, worüber er reden will: er sagt, was ihm daran aufgeht, bricht ab, wo er selber am Ende sich fühlt und nicht dort, wo kein Rest mehr bliebe“.<sup>36</sup>

Verstärkt wird der Eindruck mündlichen Sprechens und großer Nähe zwischen Erzähler und Publikum bzw. Zuhörer durch die Suggestivität der vertraulichen, oftmals beiläufigen Leseranreden, die Hackes Buch leitmotivisch durch-

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Zitiert nach *Süddeutsche Zeitung* vom 1.11.2019.

<sup>35</sup> Sheridan Baker: *Narration: The Writer's Essential Mimesis*. In: *Journal of Narrative Technique* 11 (1981), S. 155-165, hier S. 156.

<sup>36</sup> Theodor W. Adorno: *Der Essay als Form*. In: Ders.: *Noten zur Literatur: Gesammelte Werke*. Bd. II. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1990, S. 9-33, hier S. 10.

ziehen und ihm eine Art von lockerem Gesprächston verleihen. Walter Wemut unterbricht sich nicht nur wiederholt selbst, um etwa nach Notizen zu suchen, sondern er wendet sich auch immer wieder mit phatischen Floskeln wie „Wissen Sie“ (8) und Einschüben wie „ob Sie’s glauben oder nicht“ (ebd.) oder „müssen Sie verstehen“ (9) an sein Gegenüber, den er auch mal mit „Jetzt Obacht!“ (61) zur besonderen Aufmerksamkeit ermuntert. Wemut unterstellt dem fiktiven, im Text mitartikulierten Adressaten auch mögliche (Fehl-)Schlüsse („falls Sie das gedacht haben sollten“, 10) und stellt ihm spannungsfördernde Fragen, ohne sie indes gleich zu beantworten: „Also: Warum halte ich diese Rede jetzt doch, demnächst?“ (9) Wemuts mündlicher Erzählstil hat stets den Zuhörer im Sinn, auch wenn er sich selbst unterbricht: „Ach so, können Sie ja noch gar nicht wissen, warum das witzig ist. Muss ich Ihnen noch erzählen.“ (63) Wenn Wemut in einer der zahlreichen Leseranreden fragt, „Warum erzähle ich Ihnen das jetzt? Warum zitiere ich die ganze Unterhaltung?“ (110), dann lädt er sein Gegenüber immer wieder ein, selbst über das jeweilige Thema und seine Bedeutung nachzudenken.

Für die Frage nach einem gelungenen Leben ist es sehr aufschlussreich, dass es sich bei der Erzähl- bzw. Sprechsituation weniger um einen Monolog als um eine Art von fiktiver Gesprächssituation handelt, die in der Dramentheorie als ‚dialogisierter Monolog‘ bezeichnet wird. Von einer Dialogisierung des Monologs spricht man im Drama dann, wenn sich der Sprecher in Gedanken an eine abwesende Figur wendet (oder einen Gegenstand adressiert). Hingegen wirkt Wemuts Redeweise dadurch stark dialogisch, dass sich Hackes Erzähler immer wieder direkt an ein Gegenüber wendet. Anstatt belehrend eigenes Wissen oder angelesene Weisheiten über ein gutes Leben darzulegen, beteiligt der Erzähler seinen imaginären Gesprächspartner an seinen Überlegungen zum gelungenen Leben, indem er ihm wiederholt wichtige Fragen stellt. Anschließend an seinen Hinweis, man könne „Locomotive Breat“ „hören als über das Leben an sich, das dahinrast und rast und rast“ (60), fragt er beispielweise sein Gegenüber: „Aber haben Sie nicht auch das Gefühl, das sei noch mal irgendwie ganz speziell *das Empfinden unserer Zeit?*“ (ebd.). Achtsame Leser/innen kommen wohl kaum umhin, zumindest einen Moment innezuhalten, um über diese Frage und den Zusammenhang zwischen Zeiterfahrungen und Lebenskunst nachzudenken. Zwei kurze Absätze weiter spitzt Wemut das Thema zu, indem er nach den Folgen der Beschleunigung aller Lebensverhältnisse fragt: „Oder ist es doch eher ein Lied über so viele, die nicht mithalten können mit dem immer noch zunehmenden Tempo?“ (ebd.)

Ebenso wie die trotz aller Sprunghaftigkeit bedächtige und ruhige Erzählweise tragen solche Fragen und Überlegungen dazu bei, Leser/innen für die große Bedeutung zu sensibilisieren, die dem Zeitempfinden, gesellschaftlichen Zeitvorstellungen und der vorherrschenden Zeitkultur für ein gelungenes Leben zukommt. Anstatt in Ratgebermanier Tipps zum vermeintlich besseren Zeitmanagement feilzubieten oder fragwürdiges Pseudowissen zu vermitteln, sind es in *Wozu wir da sind* vielmehr die Erzählverfahren und der variationsreiche Rhythmus des Sprechens, die einen anderen Umgang mit der Zeit nahelegen. Indem sich Walter Wemut selbst Zeit nimmt für das, was er sagen möchte und für wichtig hält,



verkörpert er ein ‚Achtsamkeitstempo‘ und eine Form der Zeitsouveränität, die zentrale Voraussetzungen für Lebenskunst darstellen. Es sind in Hackes Buch somit vor allem die Fragen und literarischen Formen, die bedenkenswerte Anregungen für den eigenen Umgang mit Literatur, Leben und Zeit geben, ohne dass die Leser/innen explizit über irgendetwas belehrt würden. Wie Olaf Georg Klein die unseres Wissens nach von ihm geprägte Wortneuschöpfung ‚Achtsamkeitstempo‘ erläutert, charakterisiert zugleich recht treffend das Kunststück, das Hacke sowohl in seinen Lesungen als auch in Walter Wemuts Sprechen gelingt: „Solange es uns gelingt, unsere Achtsamkeit für den Augenblick, die Situation und uns selbst aufrechtzuerhalten – wir also weder gehetzt und getrieben noch gelangweilt sind –, haben wir die richtige Veränderungsgeschwindigkeit.“<sup>37</sup>

Sowohl dieses Achtsamkeitstempo und der variationsreiche Rhythmus des Erzählens als auch Wemuts höflicher Erzählstil und die häufige Einbeziehung seines Gegenübers sind Ausdruck von weiteren Haltungen und Werten, die wesentlich für ein gelungenes Leben erscheinen. Dazu zählen Aufmerksamkeit für sich und andere, Anstand, Höflichkeit und Respekt, Interesse am Dialog und der Welt sowie Offenheit für das Unerwartete. Außerdem tragen die Erzählweise und Zeitgestaltung der Tatsache Rechnung, dass sowohl Lesen als auch Nachdenken äußerst komplexe und relativ langsame Prozesse sind, die sich nicht beschleunigen lassen. Ähnlich wie im Falle von Sten Nadolnys Bestseller *Die Entdeckung der Langsamkeit* (1987) oder Romanen wie Kazuo Ishiguros *The Remains of the Day* (1989), Milan Kunderas *Die Langsamkeit* (1995) oder J.M. Coetzees *Slow Man* (2005) machen Leser/innen von Wozu wir da sind somit während der Lektüre wichtige ästhetische Zeiterfahrungen. Im Prozess ihrer Leseerfahrungen erleben sie am eigenen Leib Alternativen zu der seit der Moderne vorherrschenden Zeitkultur der Beschleunigung und entwickeln so vielleicht auch ein Gespür dafür, was wohl zu einem gelungenen Leben gehören könnte.

Dazu tragen auch die Digressionen und metanarrativen Äußerungen des Sprechers über sein eigenes Erzählen bei, die zugleich den Eindruck unterstreichen, jemandem zuzuhören, der spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und sich wie sein Autor keineswegs „irgendetwas verbieten lässt, und sei es vom Duden“ (Wortstoffhof 79). Zudem ist Wemut offen für das, was ihm gerade begegnet oder einfällt. Der Erzähler Walter Wemut bestimmt nicht nur die Auswahl, Anordnung und oft nur lose Verbindung der erzählten Beobachtungen, Geschichten und Ansichten, sondern er verleiht dem bisweilen chaotisch wirkenden Erzählfluss durch seine ständige Präsenz auch Kohärenz und Kontinuität. Dass die Verknüpfung der heterogenen Erzählgegenstände und Geschichten anderer durch scheinbar geringfügige Berührungspunkte und subjektive Ideen bisweilen ein wenig idiosynkratisch wirkt und den Eindruck von Zufälligkeit vermittelt, entspricht ganz der erzählerischen Devise, die Laurence Sternes Ich-

---

<sup>37</sup> Vgl. das auch für Literaturwissenschaftler anregende Buch von Olaf Georg Klein: *Zeit als Lebenskunst*. Berlin: Wagenbach, 2007, hier S. 166; vgl. auch S. 163 und 199.

Erzähler in *Tristram Shandy* im neunten Kapitel des dritten Buchs verkündet: „Great wits jump.“<sup>38</sup>

Ebenso wie in Sternes *Tristram Shandy* sind die Digressionen Jedoch nicht mehr als Abschweifung zu verstehen, sondern als konstitutives Darstellungsverfahren, zumal in Wemuts Handreichungen alle Beobachtungen und Geschichten mit dem zentralen Thema des gelungenen Lebens zusammenhängen. So sind es primär die Ideenassoziationen des Erzählers, die die Geschichten bzw. Handlungsfragmente auf den verschiedenen Zeitebenen verbinden. Da die Digressionen den Erzählfluss vorantreiben und Hackes Buch neben dem Thema des gelungenen Lebens formal Kohärenz verleihen, könnte Walter Wemut mit Fug und Recht das Gleiche behaupten, was Tristram Shandy über sein Werk sagt: „my work is digressive, and it is progressive too,—and at the same time.“<sup>39</sup> Einerseits unterbricht sich Walter Wemut wiederholt selbst, manchmal sogar mitten im Satz: „Das ist aber nur einer der Gründe, der andere – ach, dazu vielleicht später.“ (8) An späterer Stelle bricht er erneut unvermittelt mitten im Gedankenfluss ab, um etwa nach Notizen zu suchen, und nimmt das Gespräch erst wieder auf, als er sie gefunden hat. Andererseits nimmt er die Fäden meist wieder auf und vermittelt seinem Gegenüber den Eindruck, dass letztlich alles mit allem zusammenhängt – wie auch im Falle eines (mehr oder weniger) gelungenen Lebens.

Durch diese Erzählverfahren entsteht nicht nur der Eindruck der Präsenz eines als Person vorstellbaren Erzählers bzw. Sprechers sowie einer starken Subjektivierung des Erzählten, das in Form einer Sequenz von ständig neuen Assoziationen vermittelt wird. Diese Erzählweise enthält auch eine implizite Antwort auf die Frage, wer letztlich darüber entscheiden kann, wann ein Leben als gelungen gelten kann: wohl nur die Person, die dieses Leben selbst gelebt hat.

Die assoziative Erzählweise und die vielen Digressionen verleihen dem Buch eine sehr lockere Form, die ebenfalls Ausdruck eines zentralen Aspekts eines guten Lebens ist: Autonomie bzw. Freiheit. Was Virginia Woolf in einem anderen Essay über die Form von Laurence Sternes *Tristram Shandy* und über die informellen Gedanken sagt, die Tristram als Erzähler in ungeordneter Folge äußert, trifft auch auf *Wozu wir da sind* und die Art und Weise zu, in der Wemut scheinbar ungeplant im Fluss seiner Gedanken vom Hölzchen auf Stöckchen kommt: „The form of the book, which seems to allow the writer to put down at once the first thought that comes into his head, suggest freedom; and then the thoughts themselves are so informal, so small, private, and far-fetched, that the reader is amazed and delighted to think how easy it must be to write.“<sup>40</sup> Ähnlich wie Sterne interessiert auch Wemut am Leben derer, denen seine Nachrufe gewidmet sind, oftmals gerade das, was sie als Individuen einzigartig oder

<sup>38</sup> Laurence Sterne: *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*. New York: Norton, 1980 [1759-1767], Buch III, Kap. ix, S. 119.

<sup>39</sup> Ebd., Buch I, Kap. xxii, S. 52.

<sup>40</sup> Virginia Woolf: *Sterne* [1909]. In: Dies.: *Granite and Rainbow*. London: The Hogarth Press, 1981 [1958], S. 167-175, hier S. 171.

gar exzentrisch macht, „the little whim or oddity which most delighted him“.<sup>41</sup> Ähnlich wie die Erzähler in W.G. Sebalds Werken erzählt Wemut keine chronologische oder lineare Geschichte, schon gar nicht seines eigenen Lebens, sondern er fungiert eher als bedächtiger Sammler der Lebensschicksale von Freunden und Bekannten, aber auch derer, denen er Nachrufe widmet.

Die eingebetteten fragmentarischen Lebensgeschichten haben insofern eine zentrale Bedeutung für die Frage nach einem gelungenen Leben, als sie geradezu exemplarisch die Vielfalt möglicher Lebensformen und Lebensentwürfe beleuchten und damit der Vorstellung einer allgemein verbindlichen Norm eine klare Absage erteilen. Außerdem bringt Wemuts ausgeprägtes Interesse an den Lebensschicksalen anderer die große Bedeutung von Beziehungen und von Resonanz (im Sinne des Soziologen Hartmut Rosa, auf dessen Theorie Wemut beiläufig eingeht; vgl. 159-161) für ein gelungenes Leben zum Ausdruck: „Was ist der Mensch anderes als das Produkt seiner Beziehungen?“ (103), fragt Wemut sich und seine Leser, um wenig später ein Loblied zu singen auf die „Unterschiede zwischen den Menschen, die das Leben interessant machen“ (112), und die zugleich erhellend sind für die Frage nach einem gelungenen Leben:

Diese ganz und gar verschiedenen Arten, mit dem Leben umzugehen, der eine verspielt und nicht an morgen denkend, der andere unentwegt planend, *das ist doch das ungeheuer Interessante, davon kann man etwas lernen, wir können von unseren Unterschieden lernen.* Wie wäre es – ich denke das so bisweilen bei meinen Nachrufen – mit dem Gedanken, dass jeder Mensch, von dir aus gesehen, ein Vorschlag ist, was man mit dem Leben auch machen könnte, hätte machen können? (112)

Ebenso fasziniert wie von den verschiedenen Lebensentwürfen und Unterschieden zwischen den Menschen ist Walter Wemut auch von der Sprache. Er wählt seine Worte nicht nur mit Bedacht, sondern er ist auch von Wörtern fasziniert, eine Faszination, die er mit dem Autor teilt. Hackes Liebe zur Sprache, von der sich manch ein Linguist oder Philologe eine Scheibe abschneiden könnte, zeigt sich nicht nur in allen seinen Büchern, sondern auch daran, dass er seit Jahren einen *Wortstoffhof* betreibt, auf dem er modische Sprechschablonen und Wörter, die weder nützlich noch verständlich sind, sammelt und über die er ebenso amüsante wie Sprachgeschichten erzählt.<sup>42</sup> Während die Rocklegende Udo Lindenberg auf seinem *MTV Unplugged 2*-Doppelalbum Songperlen aus dem lindischen Ozean hebt, staunt Wemut über sprachliche Perlen, etwa über das Wort ‚verkräften‘, dem er einen ganzen Absatz widmet, um sich dann zu fragen: „Vielleicht sollte ich über *das verkräftete* Leben reden?“ (7).

Diese metasprachlichen Reflexionen des Erzählers erweisen sich keineswegs als Selbstzweck, sondern sind insofern eng mit der Thematik des guten Lebens verknüpft, als jede Sprache zugleich eine Lebensform (sensu Wittgenstein) ist und Wörter somit Einblicke gewähren in Denk- und Empfindungsweisen, die ebenfalls vom Aussterben bedroht sind. Mehr noch: Eine wichtige Voraussetzung für ein gelungenes Leben besteht nicht zuletzt darin, über hinreichend

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Vgl. Axel Hacke: *Wortstoffhof* (Anm. 27).

differenzierte sprachliche Mittel zu verfügen, um die Qualität menschlicher Beziehungen und Erlebnisse in Worte fassen zu können. Nachdenken über die Herkunft und Bedeutung von Wörtern erweist sich als wichtig, um sich dadurch Klarheit über die Prioritäten im Leben und die eigenen Werte verschaffen zu können. Wemuts Staunen über Wörter reflektiert nicht nur Hackes Faszination von Sprache, sondern auch ein ausgeprägtes Interesse an Facetten des Lebens, die in den Wörtern zum Ausdruck kommen. Ebenso wie Axel Hacke in vielen seiner Werke teilt Walter Wemut sein Wissen und seine Überlegungen mit seinem Gegenüber, „indem er unnachahmlich lustvoll einfach Wörter beim Wort nahm“, wie Thomas Brussigs Schiedsrichter Uwe Fertig diese Vorliebe seines späteren Schwiegervaters so schön charakterisiert.<sup>43</sup> Ebenso wie Wemut „nur aus Freude am Erzählen erzählt“ (128), geht es bei seinen Reflexionen über Wörter (wie bei Hacke generell) um „ein Spiel mit der Sprache, Bereicherung, Entdeckung von Möglichkeiten“ (*Wortstoffhof* 104). Besonders deutlich wird dies, wenn Wemut aus den 33 Bänden von Grimms Wörterbuch, das er „zu meinen Lieblingsbüchern“ (65) zählt, einige Beispiele wie die Erläuterungen zum Verb „verfumfeien“ mit spielerischer Freude kommentiert oder selbst neue Wortschöpfungen wie „Beeindruckungsexperten“ (69) prägt: „Menschen, bei denen die Frage nach dem gelungenen Leben einen sofortigen Vortrag über das Thema von der Antike bis heute auslösen würde“ (ebd.). Im Gegensatz dazu hält Wemut weder einen wissenschaftlichen Vortrag noch haben seine Handreichungen irgendetwas gemein mit „Lebensberatungs-Seiten in einer bunten Illustrierten“ (85) oder „den Schwaflern, die von ihren Glücksmomenten erzählen, dieses Glücksgesülze“ (ebd.).

Im Hinblick auf die Frage nach dem guten Leben lässt sich aus diesen formalen Merkmalen von Hackes Buch und von Wemuts Erzählweise ableiten, dass letztlich nur die oder der Einzelne selbst entscheiden kann, ob sie ihr eigenes Leben für gelungen halten. Zudem legt die Abfolge eines breiten Spektrums ganz unterschiedlicher Lebensentwürfe und Schicksale den Schluss nahe, dass es keinen normativ verbindlichen Kriterienkatalog oder gar einen objektiven Maßstab geben kann, anhand dessen die Frage entschieden werden könnte, inwiefern oder ab wann ein Leben als erfüllt, glücklich oder gelungen gelten kann. Solche Vorstellungen weist Wemut dezidiert zurück: „Mich stört zweitens und viel mehr, dass es so klingt, als gäbe es da irgendeinen absoluten Maßstab.“ (86)

Dennoch würden Walter Wemuts Überlegungen letztlich ins Leere laufen, wenn es gar keine Handreichungen für ein gelungenes Leben gäbe, die verallgemeinerbar wären. Ebenso wie die interdisziplinäre Forschung zum psychischen Wohlbefinden und interkulturelle Studien zum Glück herausgearbeitet haben, dass es sehr wohl eine Reihe von transkulturellen Konstanten gibt, bemüht sich

<sup>43</sup> Thomas Brussig: *Schiedsrichter Fertig. Eine Litanei*. St. Pölten und Salzburg: Residenz Verlag, 2007, S. 8. Für die leitmotivische Wiederkehr der Formulierung ‚Wörter beim Wort nehmen‘ in Brussigs Litanei vgl. ebd.: S. 8, 61, 90-92. Wörter beim Wort nehmen ist natürlich auch eine große Gabe von Hacke, der er insbesondere in seinem *Wortstoffhof* frönt; vgl. etwa seine Ausführungen zu „Auf- und Abschmelzen“ und zum „Ehegattensplitting“ (ebd., 29).

auch der besonnene und vorsichtig abwägende Wemut, am Ende zumindest „ein paar Vorschläge von meiner Seite“ (233) stichpunktartig zu formulieren. Für diese Vorschläge, die geneigte Leser/innen selbst lesen mögen, gilt jedoch das Gleiche wie für Hacke, der weder Ratschläge erteilt noch Lehren formuliert. Was der Autor am Anfang in seinem *Wortstoffhof* schreibt, könnte auch aus Wemuts Mund stammen: „Wobei ich daraus jetzt keine große Theorie machen will, so etwas liegt mir nicht.“ (8)

Letztlich bleibt es somit trotz der Vorschläge Hackes Leser/innen überlassen, ihre eigenen Schlüsse aus dem Erzählten zu ziehen und jeweils für sich zu entscheiden, was für sie ein gelungenes Leben ausmacht. Die vielleicht wichtigsten Erfahrungen haben sie ohnehin durch die Lektüre des Buches selbst gemacht, und zwar nicht bloß durch die erzählten Lebensschicksale und Wemuts Überlegungen, sondern durch die Art und Weise, wie diese erzählerisch gestaltet sind. Es sind vor allem die mäandrierende Sprechweise, der ständige Bezug zum Adressaten, Wemuts Einfühlungsvermögen, Offenheit und Staunen, sein humanistisches Interesse an anderen, die Gegenüberstellung ganz unterschiedlicher Lebensentwürfe sowie die offene Form von Hackes Buch, die wichtige Prinzipien und Werte repräsentieren, die für ein gelungenes Leben wohl kennzeichnend sind. Die Leseranrede, die Stevie Smith an den Anfang ihres Romans *Novel on Yellow Paper or Work It Out for Yourself* stellt und die den Untertitel aufgreift, könnte durchaus ein passendes Schlusswort von Hackes Buch sein: „Read on, Reader, read on and work it out for yourself.“<sup>44</sup>

#### **4. Aufgaben, Fragen und Relevanz einer eudämonisch orientierten Literaturwissenschaft: Literatur als Medium der Reflexion über Lebensformen, Lebenskunst und ein gelungenes Leben**

Blickt man zurück auf die in der Einleitung formulierten Fragen und Thesen, so lässt sich folgendes vorläufiges Fazit ziehen. Auch wenn man trefflich darüber streiten kann, ob es sinnvoll ist, einen eudaimonic turn in der Literaturwissenschaft zu proklamieren, dürfte es doch unstrittig sein, dass Fragen nach einem gelungenen, guten oder glücklichen Leben in der Literatur seit jeher eine zentrale Rolle gespielt haben und dass die Literaturwissenschaft gut beraten wäre, diesem Themenkomplex mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Wie wir zu zeigen versucht haben, eröffnet ein Fokus auf Konzepte wie Eudämonie bzw. gutes Leben, Lebenskunst oder *buen vivir* nicht nur interessante neue Fragestellungen für die Literaturwissenschaft, sondern könnte der Disziplin auch wichtige Impulse für eine Neuorientierung geben und eventuell sogar ihre gesellschaftliche und lebenspraktische Relevanz erhöhen.

Da es im Rahmen eines Essays nicht möglich ist, einen systematischen theoretischen Grundriss für eine eudämonisch orientierte Literaturwissenschaft zu entwerfen, sei zumindest kurz auf Michael Basselers 2019 erschienene Pionierstudie verwiesen, die exemplarisch unter Beweis stellt, wie eine lebenswissen-

<sup>44</sup> Stevie Smith: *Novel on Yellow Paper or Work It Out for Yourself*. London: Virago, 1980 [1936], S. 9.

schaftlich ausgerichtete Literaturwissenschaft aussehen könnte.<sup>45</sup> Wie bereits der Titel seiner bahnbrechenden Monographie *An Organon of Life Knowledge* signalisiert, zeigt Basseler anhand des Genres der nordamerikanischen Short Story, wie literarische Werke zur Konstruktion und gesellschaftlichen Zirkulation von Lebenswissen beitragen und welche Funktionen sie im Kontext der Medien kultureller Wissensproduktion erfüllen können. Darüber hinaus weist er anhand eines breiten Spektrums von Kurzgeschichten aus dem 19., 20. und 21. Jahrhundert nach, dass Literatur nicht nur eine veritable Fundgrube und reichhaltige Quelle von historisch und kulturell variablem Wissen über Lebensformen, Lebensgestaltung, Lebensphasen, Lebenskrisen sowie einschneidende Lebensereignisse wie Wendepunkte bzw. *turning points* ist,<sup>46</sup> sondern dass auch die Beschäftigung mit Literatur Aufschluss über Fragen nach einem gelingenden, guten oder glücklichen Leben geben kann. Auch wenn an dieser Stelle die kontroversen Debatten über den Zusammenhang von Literatur und Wissen nicht rekapituliert werden können, sei zumindest hervorgehoben, dass Basseler in seinen Textanalysen und Interpretationen auch die Spezifik literarischen Lebenswissens herausarbeitet, die im Gegensatz zur boomenden Textsorte der Ratgeber eben nicht im Inhalt der Texte oder expliziten Ratschlägen für ein gelungenes Leben zu suchen, sondern vor allem in der untrennbaren Verbindung von Inhalt und Erzähltechniken, ästhetischen Formen und Gattungskonventionen begründet ist.

Darüber hinaus verdeutlicht Basselers ebenso bescheidenes wie beeindruckendes Buch, dass man weder einen Paradigmenwechsel postulieren noch eine weitere ‚Wende‘ (bzw. einen turn) ausrufen muss, um Neuland für die Literaturwissenschaft zu erschließen und der Disziplin eine positive Neuorientierung zu geben. Entscheidend ist vielmehr erstens die Akzentverlagerung von einer kritischen Hermeneutik des Verdachts, die die zentrale Aufgabe der Interpretation in der Aufdeckung, Dekonstruktion und Entlarvung verborgener Ideologien und gesellschaftlicher Missstände sieht,<sup>47</sup> hin zu einer Fokussierung auf das Leistungsvermögen, die Möglichkeiten und den Wert von Literatur.<sup>48</sup> Zweitens bedarf es einer Rückbesinnung auf die Bedeutung ästhetischer Formen und literarischer Gestaltungsmittel, die durch die lange vorherrschende Konzentration auf ideologische und thematische Aspekte (insbesondere in anglo-amerikanischen Kontexten auf die Verengung des Interesses auf die Kategorien von

---

<sup>45</sup> Vgl. zum Folgenden Michael Basseler: *An Organon of Life Knowledge. Genres and Functions of the Short Story in North America*. Bielefeld: Transcript, 2019. Vgl. auch Michael Basseler und Ansgar Nünning: *Literary Studies as a Form of Life-Science. The Knowledge of Literature*. In: *New Theories, Models and Methods in Literary and Cultural Studies*. Hg. von Greta Olson und Ansgar Nünning. Trier: WVT, 2013, S. 189-212.

<sup>46</sup> Vgl. dazu auch Ansgar Nünning und Kai Sicks (Hg.): *Turning Points. Concepts and Narratives of Change in Literature and Other Media*. Berlin und New York: De Gruyter, 2012.

<sup>47</sup> Vgl. dazu im Einzelnen die scharfsinnige Argumentation von Rita Felski: *The Limits of Critique*. Chicago und London: The University of Chicago Press, 2015.

<sup>48</sup> Vgl. dazu Vera Nünning: *Reading Fictions, Changing Minds. The Cognitive Value of Fiction*. Heidelberg: Winter, 2014.

*race, class* und *gender*) in den Hintergrund gerückt war und erst im Zuge des so genannten *new formalism* wieder entdeckt worden ist.<sup>49</sup>

Welch weitreichende Bedeutung die Frage nach dem Zusammenhang von Literatur, Lebenswissen, Lesen und Zeit hat, erschließt sich exemplarisch an einigen Bemerkungen von Friedrich Nietzsche, der in seiner 1887 erschienenen „Vorrede“ zu *Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile* schon vor mehr als 130 Jahren sehr bedenkenswerte Überlegungen darüber angestellt hat, worin die Eigenart und die Bedeutung der Philologie besteht. Was Nietzsche über die Philologie schreibt, gilt nicht nur gleichermaßen für die Erzählliteratur und den kunstvollen Umgang mit Zeit, den sie nahe legt, sondern könnte auch die Literaturwissenschaft daran erinnern, worin auch heute noch bzw. gerade heute wieder ein keineswegs unwichtiger Teil ihrer gesellschaftlichen Bedeutung bestehen könnte – in ihrem Potential, Leser/innen die Vorzüge eines achtsamen, langsamen und sorgfältigen Lesens gegenüber der immer mehr zur neuen Norm werdenden Art des bloßen Überfliegens und flüchtigen Lesens, das insbesondere durch digitale Technologien begünstigt wird,<sup>50</sup> zu vermitteln und damit ganz wesentlich zu ihrer Bildung beizutragen:

Man ist nicht umsonst Philologe gewesen, man ist es vielleicht noch, das will sagen: ein Lehrer des langsamen Lesens. [...] Philologie nämlich ist jene ehrwürdige Kunst, welche von ihrem Verehrer vor allem eins heischt, beiseite gehn, sich Zeit lassen, still werden, langsam werden –, als eine Goldschmiedekunst und -kennerschaft des Wortes, die lauter feine vorsichtige Arbeit abzutun hat und nichts erreicht, wenn sie es nicht *lento* erreicht. Gerade damit aber ist sie heute nötiger als je, gerade dadurch zieht sie und bezaubert sie uns am stärksten, mitten in einem Zeitalter der ‚Arbeit‘, will sagen: der Hast, der unanständigen und schwitzenden Eilfertigkeit, das mit allem gleich ‚fertig werden‘ will, auch mit jedem alten und neuen Buche: sie selbst wird nicht so leicht irgend womit fertig, sie lehrt gut zu lesen, das heißt langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken mit offengelassenen Türen, mit zarten Fingern und Augen lesen...<sup>51</sup>

Wie wir zu zeigen versucht haben, hat die Literaturwissenschaft in jedem Fall viele gute Gründe, sich auf das von Nietzsche beschworene Ideal eines achtsamen, langsamen Lesens zu besinnen, das unlängst auch in der Philosophie wiederentdeckt worden ist,<sup>52</sup> und sich stärker als bisher am interdisziplinären Gespräch über die Fragen nach einem gelungenen Leben zu beteiligen. Der Hauptgrund besteht darin, dass Literatur mit ihren ästhetisch gestalteten Gedanken- und Lebensexperimenten selbst wichtiges Wissen über gelingende

<sup>49</sup> Vgl. dazu exemplarisch die sehr anregende Studie von Caroline Levine: *Forms. Whole, Rhythm, Hierarchy, Network*. Princeton/Oxford: Princeton University Press, 2015.

<sup>50</sup> Vgl. das neue Buch der weltweit renommierten Leseforscherin Maryanne Wolf: *Reader, Come Home. The Reading Brain in a Digital World*. New York: Harper, 2018.

<sup>51</sup> Friedrich Nietzsche: *Vorrede zu Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile*. In: *Werke in drei Bänden, Erster Band*. Hg. von Karl Schlechta. München: Hanser, 1958 [1887], S. 1011-1016, hier S. 1016.

<sup>52</sup> Vgl. das ebenso anregende wie bedenkenswerte und lesenswerte Buch von Michelle Boulous Walker: *Slow Philosophy. Reading against the Institution*. London et al.: Bloomsbury, 2017.

Lebensformen, Lebenskrisen und misslingende Lebensentwürfe schafft. Im Gegensatz zur Textsorte der Ratgeber ist das Wissen der Literatur jedoch kein deklaratives, explizites oder normativ verbindliches Wissen, wie ein gelungenes Leben zu führen oder zu gestalten sei. Vielmehr gründet das Lebenswissen der Literatur vor allem in den ästhetischen Formen und literarischen Techniken, also weniger im erzählten Inhalt der Texte als in der Art und Weise, wie sie gestaltet sind.

Außerdem eröffnet eine Neuorientierung an dem Themenkomplex der Eudämonie eine Vielzahl neuer Fragen und reizvoller Aufgaben für die Literaturwissenschaft, von denen wir nur einige kurz andeuten können.<sup>53</sup> Eine eudämonisch orientierte *Literaturwissenschaft* könnte Antworten auf die wichtigen Fragen geben, welche neuen Lebensformen in literarischen Werken dargestellt und erprobt werden und wie in der heutigen Welt zeitgemäße Vorstellungen von einem guten Leben aussehen könnten?<sup>54</sup> In vielen Werken der Weltliteratur geht es um die Frage, was ein gelungenes oder gutes Leben eigentlich ausmacht: materieller Wohlstand, zivilisatorischer Wohlstand oder Zeitwohlstand? Anhäufung materieller Güter, technischer Fortschritt und Wachstum oder Kultur, Natur und Lebensfreude? Kann man mit Hilfe quantifizierbarer Verfahren wie dem Bruttosozialprodukt oder einem Glücksindex messen, ob die Bevölkerung in den Genuss eines ‚guten Lebens‘ kommt?

Vor allem für die vergleichende Literaturwissenschaft und die Kulturwissenschaften eröffnen sich durch den Fokus auf Eudämonie weitere interessante Fragen, über die gerade die literarische Repräsentation von Lebensformen und unterschiedlichen Vorstellungen vom guten Leben aus verschiedenen Kulturen Aufschluss zu geben vermögen: Wie könnten etwa zukunftsfähige Vorstellungen von einem guten Leben entwickelt werden, die auf nachhaltigen Synthesen zwischen der westeuropäischen philosophischen Tradition der Lebenskunst und der Weltanschauung der Völker des Andenraumes und dem indigenen Konzept des *buen vivir* oder aber den spirituellen Traditionen asiatischer Kulturen beruhen? Sind solche Synthesen zwischen so unterschiedlichen Weltbildern und Lebensweisen überhaupt möglich? Und wenn ja: Was können Kulturen voneinander über ein gutes Leben und Zusammenleben lernen? Sind etwa Konzepte wie das indigene *buen vivir* oder die ‚glückliche Genügsamkeit‘, die für freiwillige Selbstbegrenzung und Mäßigung als Protest gegen die Überflussgesellschaft plädiert,<sup>55</sup> gangbare Alternativen für die bislang auf Effizienz, Fortschritt, Gewinn, Konsum, Wachstum und materiellen Wohlstand fixierte kapitalistische

<sup>53</sup> Vgl. dazu ausführlicher Ansgar Nünning: *Lebensexperimente und Weisen literarischer Wellerzeugung: Thesen zu den Aufgaben und Perspektiven einer lebenswissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft*. In: *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*. Hg. von Wolfgang Asholt und Ottmar Ette. Tübingen: Narr, 2009, S. 45-63.

<sup>54</sup> Vgl. zum Folgenden Vera und Ansgar Nünning: *Wohlleben: Wie könnten zeitgemäße Vorstellungen von einem ‚guten Leben‘ aussehen?* In: *Das Lexikon der offenen Fragen*. Hg. von Jürgen Kaube und Jörn Laakmann. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2015, S. 187–188.

<sup>55</sup> Vgl. Pierre Rabbi: *Glückliche Genügsamkeit*. Berlin: Matthes & Seitz, 2015.



westliche Welt in der ‚flüchtigen Moderne‘?<sup>56</sup> Während sowohl in den dominant individuellen Kulturen der westlichen Welt als auch in der Glücksforschung das Wohlbefinden des einzelnen Menschen im Zentrum steht, verlagert die Vorstellung des *buen vivir* den Blick vom individuellen Glück und eurozentrischen Wohlstandskonzept auf die Gemeinschaft, das Recht auf ein gutes Leben für alle Menschen sowie auf ein friedliches Zusammenleben in Vielfalt und Harmonie mit der Natur. Zentrale Werte des *buen vivir* sind daher „Solidarität, Gegenseitigkeit, Komplementarität, Verantwortung, Integralität (alle Lebewesen sind bedeutend für den Planeten), Suffizienz [. . .], kulturelle Vielfalt und Identität, Gleichheit und natürliche Demokratie“.<sup>57</sup>

Nicht minder aufschlussreich dürften Vergleiche zwischen europäischen Klassikern und ihren Vorstellungen von einem gelungenen Leben mit Werken aus asiatischen Kulturen sein, in denen fernöstliche Lebensphilosophien – etwa buddhistische und taoistische Weisheitslehren oder die Idee des *ikigai*, das japanische Ideal von einem erfüllten und sinnvollen Leben<sup>58</sup> – literarisch gestaltet werden, zumindest sofern *ikigai* nicht gleich wieder als Patentrezept für Selbstoptimierer funktionalisiert und als Anti-Aging-Mittel zur Stressbewältigung und Lebensverlängerung vermarktet wird.<sup>59</sup> Da Vorstellungen von einem gelungenen Leben – ungeachtet einiger überzeitlicher und transkultureller Konstanten – nicht nur historischem Wandel unterliegen, sondern auch von Kultur zu Kultur erheblich variieren, könnte gerade die literatur- und kulturwissenschaftliche Erforschung dieser Thematik erheblich vom interkulturellen Dialog und internationalen Projekten profitieren.<sup>60</sup> Die mit dieser Thematik verbundenen Problemstellungen betreffen nicht nur die Ethik und interkulturelle Philosophie, sondern auch die Literatur- und Kulturwissenschaften. Auch diese Disziplinen könnten (und sollten) Beiträge zur interdisziplinären und kulturvergleichenden Erforschung unterschiedlicher Lebensformen, Sinnbedürfnisse, Vorstellungen vom gelungenen Leben und Werten leisten.

Eine an Fragen der Eudämonie orientierte Literaturwissenschaft richtet den Blick somit nicht nur auf die Repräsentation von Lebensformen und von Vor-

<sup>56</sup> Vgl. Zygmunt Bauman: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp, 2003.

<sup>57</sup> Zu diesem Konzept vgl. Alberto Acosta: *Buen Vivir. Vom Recht auf ein gutes Leben*. München: oekom, 2015, hier S. 145.

<sup>58</sup> Vgl. stellvertretend für viele andere Einführungen Ken Mogi: *The Little Book of ikigai. The Japanese way to find your purpose in life*. London: Quercus, 2018. Der recht treffende Titel der deutschen Übersetzung lautet: *Ikigai. Die japanische Lebenskunst*. Köln: Dumont, 2019.

<sup>59</sup> Vgl. etwa Francesc Miralles und Héctor García: *Ikigai. Gesund und glücklich hundert werden*. Berlin: Ullstein, 2016.

<sup>60</sup> Nicht allein deshalb ist es ein ermutigendes Zeichen, dass das am Institut für Philosophie der FU Berlin angesiedelte Deutsch-Chinesische Alumni-Netzwerk für Geistes- und Sozialwissenschaftler, das seit 2017 vom BMBF gefördert wird, als Grundlage für die fachliche und inhaltliche Zusammenarbeit den thematischen Schwerpunkt „Das gute Leben“ gewählt hat und dass auf der Homepage zu Recht auch die große gesellschaftliche Relevanz prägnant umrissen wird. Für weitere Informationen zu diesem Projekt vgl. die Homepage: <https://www.geisteswissenschaften.fil-berlin.de/v/dchan/index.html>.

stellungen von einem gelungenen Leben in literarischen Werken, sondern auch auf Literatur als ein Medium zur Erzeugung und Verbreitung von Werten<sup>61</sup> sowie zur Kritik von Lebensformen im philosophischen Sinne.<sup>62</sup> Welche Bedeutung haben Achtsamkeit, Empathie, Gerechtigkeit, Geselligkeit, Harmonie, Humanität, Literatur, Ökologie, Resonanz, Selbstbestimmung und Sinn für ein gutes menschliches Leben und Zusammenleben? Befördert oder beeinträchtigt die Digitalisierung nahezu aller Lebensbereiche in der „smarten neuen Welt“<sup>63</sup> die Freiheit der Menschen und ihr Recht auf ein gutes Leben? Und warum, so könnte man mit Fug und Recht fragen, gibt es eigentlich keine breite gesellschaftliche Diskussion und kaum wissenschaftliche Forschung über diese Fragen? Immerhin betreffen sie jene zentrale Zukunftsfrage, die Peter Bieri im Titel eines seiner wichtigen Bücher stellt: Wie wollen wir leben?<sup>64</sup>

Wer nach Denkanstößen, möglichen Lebensformen, kulturellen Modellen der individuellen Lebensgestaltung und vor allem weiteren Fragen zur Eudämonie-Thematik sucht, dürfte jedenfalls nirgendwo so fündig werden wie in literarischen Werken, die man mit der viktorianischen Autorin George Eliot als ‚Lebensexperimente‘<sup>65</sup> auffassen oder mit dem philosophischen Begriff ‚Gedankenexperimente‘<sup>66</sup> bezeichnen kann. Natürlich sind in diesem Zusammenhang nicht bloß Romane relevant, die schon im Titel signalisieren, dass es um das Problem geht, wie Figuren ein glückliches oder gutes Leben führen können. Stellvertretend für viele andere Beispiele seien etwa aus der englischsprachigen Literatur Romane genannt wie etwa Nick Hornbys *How to be Good* (2001), Damon Galguts *The Good Doctor* (2003), Arundhati Roys *The Ministry of Utmost Happiness: A Novel* (2017) und Aminatta Fornas *Happiness: A Novel* (2018). Diese Romane sind im Gegensatz zu dem recht plakativen und nicht zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Roman *Happiness...* (2001) von Will Ferguson, einer literarischen Satire auf das Genre der Ratgeberliteratur, durchweg komplex gestaltet und setzen sich literarisch mit der Bedeutung des Glücks für ein gelungenes Leben sowie mit wichtigen ethischen Fragen der Lebenskunst auseinander.

<sup>61</sup> Vgl. Astrid Erll et al. (Hg.): *Ethics in Culture. The Dissemination of Values through Literature and Other Media*. Berlin und New York: De Gruyter, 2008; Sibylle Baumbach et al. (Hg.): *Literature and Values. Literature as a Medium for Representing, Disseminating and Constructing Norms and Values*. Trier: WVT, 2009.

<sup>62</sup> Vgl. die ebenso gehaltvolle wie auch für Literatur- und Kulturwissenschaftler lesenswerte Studie von Rahel Jaeggi: *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp, 2014.

<sup>63</sup> So lautet der Titel der deutschen Übersetzung des Buches von Evgeny Morozov: *To Save Everything, Click Here. Technology, Solutionism and the Urge to Fix Problems That Don't Exist*. London und New York: Allen Lane, 2013. Für die deutsche Ausgabe vgl. Evgeny Morozov: *Smarte neue Welt. Digitale Technik und die Freiheit des Menschen*. München: Karl Blessing, 2013.

<sup>64</sup> Peter Bieri: *Wie wollen wir leben?* St. Pölten und Salzburg: Residenz Verlag, 2011.

<sup>65</sup> Vgl. Ansgar Nünning: ‚*Experiments in Life*‘: *Formen und Funktionen der narrativen Inszenierung von Lebenswissen und Lebenskunst in George Eliots Romanen aus der Sicht einer lebenswissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft*. In: *Literatur und Lebenskunst* (Anm. 13), S. 83-117.

<sup>66</sup> Vgl. Catherine Z. Elgin: *The Laboratory of the Mind* (Anm. 20).

Mindestens ebenso einschlägig und interessant, wenn nicht sogar erheblich anregender und aufschlussreicher im Hinblick auf Fragen nach Lebensformen und Lebenskunst, sind viele andere Dramen und Romane, die nicht gleich im Titel zu erkennen geben, dass sie auch nach Leserinnen und Lesern schielen, die bei ihrer Glückssuche und Ratgeberlektüre nicht fündig geworden, sondern von allen guten Geistern verlassen worden sind. Da die für Fragen der Eudämonie besonders einschlägigen Klassiker und Meisterwerke der Weltliteratur – von Jane Austen, George Eliot und Virginia Woolf bis zu Theodor Fontane, Thomas Mann oder Günther Grass – hinlänglich bekannt sind, möchten wir lieber einige Beispiele aus der deutschen Gegenwartsliteratur hervorheben, die von der Literaturwissenschaft bislang noch kaum erschlossen worden sind. Die Brüchigkeit und Fragwürdigkeit vorherrschender Lebensformen ist in den letzten Jahren kaum kunstvoller und plastischer gestaltet worden als in Jonas Löschers *Frühling der Barbaren* (2013), einer Novelle über die Folgen der Finanzkrise, und seinem fulminanten Roman *Kraft* (2017), der die gegensätzlichen Lebenswelten, Werte und Vorstellungen vom guten Leben in „Old Europe“ und dem Silicon Valley beleuchtet. Ein düsteres und kritisches Licht auf vorherrschende Lebensformen und Entwicklungen in einem post-Brexit England wirft auch Sybille Bergs formal und sprachlich gleichermaßen innovativer Gesellschafts- und Zukunftsroman *GRM: Brainfuck* (2018), der eine von Algorithmen, digitalen Medien, prekären Lebensverhältnissen und Überwachungsdictatur geprägte dystopische Welt entwirft. Hingegen kann man Stephan Thomes Gegenüberstellung unterschiedlicher Perspektiven auf Lebensphasen, Lebensmodelle sowie Beziehungs-, Ehe- und Lebenskrisen in seinen beiden Gesellschaftsromanen *Fliehkräfte* (2012) und *Gegenspiel* (2015) mit Gewinn als literarische ‚Handreichungen für ein gelungenes Leben‘ (im Sinne des Untertitels von Hackes Buch) bzw. als Reflexionen darüber lesen, wann ein Leben als glücklich oder gelungen gelten kann und wer darüber entscheidet. Stellvertretend für zahllose andere Werke der Gegenwart und der Literaturgeschichte illustrieren diese Romane auf geradezu exemplarische Weise, wie aufschlussreich Literatur als Medium kultureller Selbstreflexion gerade im Hinblick auf unser Wissen über Lebensformen, Lebenskunst und ein gelungenes Leben sein kann.<sup>67</sup>

Diese wenigen Hinweise und literarischen Beispiele mögen genügen, um zumindest anzudeuten, dass die Ausarbeitung und Entwicklung einer eudämonisch orientierten Literaturwissenschaft dazu beitragen kann, die gesellschaftliche und lebenspraktische Relevanz einer kultur- und lebenswissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft zu erhöhen. Obgleich es eine noch weitgehend offene Frage ist, welche Disziplin(en) die Leitwissenschaft(en) des 21. Jahrhunderts – und welche die Leitdisziplin der Kulturwissenschaften – sein werden, sollten die Literatur- und Kulturwissenschaften das Feld, die wissenschaftliche Kategorie ‚Leben‘ oder die Bestimmung gesellschaftlich dominanter bzw. als relevant geltender Formen von Lebenswissen jedenfalls nicht kampfflos den Bio-

---

<sup>67</sup> Vgl. dazu die ausgezeichnete Studie von Stella Butter: *Literatur als Medium kultureller Selbstreflexion. Literarische Transversalität und Vernunftkritik in englischen und amerikanischen Gegenwartsromanen aus funktionsgeschichtlicher Sicht*. Trier: WVT, 2007.

bzw. ‚Lebenswissenschaften‘ überlassen. Vielmehr könnten sie nicht zuletzt durch eine stärkere Erhellung des von Literatur generierten Lebenswissens dazu beitragen, dass sie in Zukunft jenen hohen Stellenwert bekommen, den sie in einer sich immer schneller wandelnden multikulturellen Medienkultargesellschaft mit Fug und Recht beanspruchen können. So unzeitgemäß und unpopulär es auch erscheinen mag, darauf hinzuweisen, dass die „sogenannten Lebenswissenschaften heutzutage [...] vom Leben doch bestenfalls das Naturwissenschaftliche erfassen“, so unleugbar ist es doch, dass der Begriff der Lebenswissenschaften „ein Verdrängungsbegriff“ ist, „der nicht nur den Begriff vom Leben im Vergleich zur abendländischen Antike ungeheuer reduziert, sondern durch seine besitzergreifende Tendenz andere Wissenschaften gleichsam vom Zugang zum Leben fernhält“. <sup>68</sup> Von daher spräche alles dafür, dass auch die Literaturwissenschaft durch eine Beschäftigung mit der Eudämonie-Thematik zeigt, welche Art von Lebenswissen Literatur enthält und wie man dieses Wissen mit literaturwissenschaftlichen Mitteln erschließen kann.

## 5. Epilog: Wozu Professor/innen und Universitäten da sind

Auch wenn ein Essay in einer literaturwissenschaftlichen Fachzeitschrift weder die richtige Textsorte noch der angemessene Kontext ist, zum Schluss noch eine Rede zum runden Geburtstag einer hoch geschätzten Kollegin und Freundin einfließen zu lassen, erschiene es angesichts der zentralen Bedeutung von Geburtstagsreden in Hackes Buchs eigentlich naheliegend, Konventionen der Disziplinen einfach mal zu ignorieren und genau das zu tun. Zumindest bietet es sich an, die im Titel von Axel Hackes Buch implizierte Frage, wozu wir eigentlich da sind, auf den Beruf der Jubilarin zu beziehen und mit einigen (selbstredend bewusst subjektiven) Handreichungen für ein gelungenes Leben als Professorin zu schließen. Wozu Professor/innen und Hochschullehrer/innen da sind, liegt auf der Hand: Forschung und Lehre stehen (oder standen einmal?) im Zentrum dieses wunderbaren Berufes, der für viele Kolleg/innen weder ein Job ist noch allein zum Broterwerb dient, sondern tatsächlich eine Berufung darstellt. Auch wenn Forschung und Lehre in den letzten Jahren an der „Universität à la bolognese“ immer stärker von weniger sinnvollen Verwaltungstätigkeiten, wie sie eher für die von dem Anthropologen David Graeber prägnant charakterisierten „Bullshit Jobs“ typisch sind, <sup>69</sup> und von Textsorten wie Anträgen, Berichten, Entwicklungskonzepten, Modulbeschreibungen und so genannten ‚Strategiepapieren‘ überlagert worden sind, ändert dies nichts an der auf Wilhelm von Humboldt zurückgehenden Idee der Universität, die sich mit der Formel ‚Bildung durch Wissenschaft‘ umschreiben lässt.

In jedem Fall dürfte es sicherlich schlechtere Antworten auf die Frage geben, wie man ein gelungenes Leben führen kann, als die Option, junge Menschen bei

<sup>68</sup> Ottmar Ette: *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*. Berlin: Kadmos, 2004, S. 85, 16. Vgl. auch Ders.: *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Berlin: Kadmos, 2005.

<sup>69</sup> Vgl. David Graeber: *Bullshit Jobs. A Theory*. London: Allen Lane, 2018.

ihrer Selbstbildung durch die Begegnung mit Wissenschaft zu fördern und mit ihnen gemeinsam Fragen des guten Lebens anhand von literarischen Werken zu erörtern. Darüber hinaus gibt die Zusammenarbeit mit Studierenden in Forschung und Lehre vielfältige Gelegenheiten, sich mit den jeweiligen Werten und der Verortung in der Aufeinanderfolge von Generationen auseinanderzusetzen und im Sinne von Generativität Einsichten, Fragen und eventuell sogar Handreichungen (aber nur im Sinne von Hacke bzw. Walter Wemut, also keine Ratschläge oder Tipps der Ratgeberliteratur, sondern allenfalls Anregungen, Denkanstöße, Erfahrungen oder Ideen) für ein gelungenes Leben an Vertreter einer jüngeren Generation weiterzugeben.

Was die Förderung von Bildung durch Wissenschaft angeht, so sind Literaturwissenschaftler/innen insofern in einer zusätzlich privilegierten Position, als Literatur ein vorzügliches Medium ästhetischer und persönlicher Bildung ist, wie schon Wilhelm von Humboldt mit seiner Konzeption ästhetischer Wirkung überzeugend dargelegt hat.<sup>70</sup> Wie wir oben zu zeigen versucht haben, hält der literarische Kanon ein reichhaltiges Wissen über historisch und kulturell variable Modelle individueller Lebensführung und gelungener Lebensformen bereit. Literarische Werke wie Axel Hackes *Wozu wir da sind* vermitteln gerade über ihre ästhetischen Formen wichtige Einsichten darüber, was man unter einem gelungenen Leben verstehen kann und wie vielfältig die Lebensformen und Möglichkeiten sind, um ein Leben aus der Rückschau als gelungen zu empfinden.

Vergegenwärtigt man sich die Eigenschaften, die (gute) Professor/innen haben sollten, so wird noch deutlicher, dass die Wahl dieses Berufes die Wahrscheinlichkeit zumindest erhöhen dürfte, dass diejenigen, die ihn ausüben, ihr Leben als gelungen und sinnvoll empfinden. Viele der Attribute und Voraussetzungen, die für (gute) Professor/innen (zumindest unserer bescheidenen Ansicht nach) kennzeichnend sein sollten, entsprechen ziemlich genau den Werten, die sowohl in der psychologischen und soziologischen Forschung zum Glück und Wohlbefinden als auch in Walter Wemuts Handreichungen für ein gelungenes Leben leitmotivisch wiederkehren. Dazu zählen etwa Anstand, Respekt und Toleranz, Besonnenheit, Freundlichkeit und Wohlwollen, ein Sinn für Autonomie und Freiheit als Grundvoraussetzungen für Bildung, Empathie und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, Offenheit und Neugierde sowie ein ausgeprägtes Bewusstsein für das Leben der Anderen und genuines Interesse am Dialog und am Fremdverstehen. Die Art und Weise, wie Renate Stauf ihre Rolle als Professorin und Hochschullehrerin ausgefüllt hat, scheint uns vor allem deshalb so wichtig, weil Professoren ebenso wie Lehrer/innen immer auch Vorbilder für junge Menschen sind bzw. sein sollten und positive Energie und Zuversicht ausstrahlen sollten. Weitere wichtige Merkmale sind (zumindest aus unserer subjektiven Sicht) ihre natürliche Autorität, die in hoher fachlicher Kompetenz gründet, Begeisterung und Begeisterungsfähigkeit, heitere Gelassenheit, Großzügigkeit, intellektuelle Neugierde, Vertrauenswürdigkeit, Verantwortungsbewusstsein,

---

<sup>70</sup> Vgl. Ansgar Nünning: *Bildung durch Kunst. Wilhelm von Humboldts Konzeption ästhetischer Wirkung*. In: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 34.1 (1989), S. 51-63.

Zivilcourage und die Fähigkeit, anderen Menschen zuhören zu können, ihnen Vertrauen entgegenzubringen und ihre Leistungen wertzuschätzen: „granting greatness to others“, wie es Rosamund Stone Zander und Benjamin Zander in ihrem hinreißenden Buch *The Art of Possibility* prägnant ausdrücken.<sup>71</sup>

Wenn diese Eigenschaften und Haltungen hingegen bei Professor/innen eher unterentwickelt sind, wie es bei kühlen Karrieristen und miesepetrigen Misanthropen oft der Fall ist, dann schwindet natürlich auch die Wahrscheinlichkeit für ein gelungenes Leben – und zwar leider für alle Betroffenen. Wer den Beruf des Hochschullehrers etwa so ausübt wie die Professoren, die Peter Handke in seinem *Versuch über die Müdigkeit* (1989) schildert, dürfte wohl weder die Bildung noch das Wohlbefinden der Studierenden fördern, sondern eher deren Müdigkeit:

Nie wieder habe ich von Ihrer Sache so unbeseelte Menschen erlebt wie jene Professoren und Dozenten an der Universität; jeder, ja jeder Bankangestellte, beim Hinblättern der, gar nicht seiner, Scheine [...] wirkte beseelter. Wie mit Sägemehl ausgestopfte Würdenträger, deren Stimmen kein Mal von dem, was sie besprachen, in ein Schwingen des Staunens (des guten Lehrers selber über seinen Gegenstand), der Begeisterung, der Zuneigung, des Sich-Fragens, der Verehrung, des Zorns, der Empörung, des Selber-Nicht-Wissens gebracht wurden, vielmehr unablässig nur leierten, abhakten, skandierten.<sup>72</sup>

Da Renate Stauf glücklicherweise das diametrale Gegenteil von diesem trostlosen Bild des unbeseelten Professors verkörpert, spricht vieles dafür, dass sie in ihrer Lehre ihren Studierenden ein Modell für eine Möglichkeit vorgelebt hat, wie ein gelungenes Leben (auch unter den erschwerten Bedingungen der modularisierten und deformierten post-Bologna Hochschule) aussehen kann. Wer wie Renate Stauf Büchern, Menschen und der Welt mit Aufmerksamkeit („für sich und andere“, 233), Begeisterung und Einfühlungsvermögen begegnet, Forschung, Lehre und das eigene Leben als selbst gestellte Aufgabe betrachtet, „offen für das Unerwartete“ (ebd.) ist, „auf die Risse in den Dingen und den Menschen“ (ebd.) achtet und zudem „Staunen, Respekt, Zärtlichkeit“ nicht vergisst, beherzigt (zumindest unbewusst) zugleich einige der Vorschläge, die Wemut von seiner Seite am Ende seiner Überlegungen seinen Leserinnen bzw. Zuhörern für ein gelungenes Leben macht. Auch Wemuts Einsichten, „dass man möglichst wenig urteilen und möglichst viel fragen sollte“, das man „neugierig sein, bleiben, werden“ (178) sollte und dass es darum gehe, „das eigene Leben und das der anderen nicht einfach hinzunehmen [. . .], sondern es immer neu zu betrachten, zu bestaunen, zu bewundern“ (187), dürften für Lehrende wichtiger sein als die meisten Kurse im Bereich der Hochschuldidaktik. Nicht minder wichtig (gerade für Hochschullehrer/innen) dürften für ein gelungenes Leben als Professorin oder Professor die im Begriff der Philosophie enthaltene Liebe zur Weisheit (und zur Wahrheit) und die Weisheit der Liebe sein, wie sie die Weisheitsforscherin

<sup>71</sup> Rosamund Stone Zander und Benjamin Zander: *The Art of Possibility*. London und New York: Penguin, 2000, S. 73.

<sup>72</sup> Peter Handke: *Versuch über die Müdigkeit*. Berlin: Suhrkamp, 2012 [1989], S. 10.

Judith Glück und die Psychologin Barbara L. Fredrickson prägnant dargestellt haben.<sup>73</sup> Da es allerdings unter den gegenwärtigen institutionellen Bedingungen zunehmend schwieriger geworden ist, diese Werte zu vertreten und Wissenschaft als Lebensform zu verstehen, dürfte es wohl kaum einen besseren Zeitpunkt geben, um emeritiert zu werden und andere Formen eines gelungenen Lebens zu erproben, als das Jahr 2020. Das jedenfalls wünschen wir von Herzen jener hoch geschätzten Kollegin und klugen Lebenskünstlerin, der dieser kleine Beitrag gewidmet ist: unserer lieben Freundin Renate Stauf.

---

<sup>73</sup> Vgl. Judith Glück: *Weisheit. Die 5 Prinzipien des gelingenden Lebens*. München: Kösel, 2016; Barbara L. Fredrickson: *Love 2.0. Creating Happiness and Health in Moments of Connection*. New York: Plume, 2013.